

# PRO

Das christliche Medienmagazin

## FREI VON ANGST

Eine Iranerin findet  
Jesus ◉ s. 20

## ALLEIN MIT GOTT IN DER NATUR

Caspar David Friedrich ◉ s. 32

## CANCEL CULTURE

Susanne Schröter und  
die „woke Linke“ ◉ s. 16

# KAPUTTE KINDHEIT

Wo der Staat versagt.  
Wie Christen helfen.

16

Susanne Schröter  
sieht die Wissen-  
schaftsfreiheit in  
Gefahr



## Titelthema

**6 | STRASSENKIDS IM PARTYKIEZ**  
Kinderarmut in Deutschland

**10 | „WIR LEBEN IN EINEM LAND DER  
CHANCENUNGLEICHHEIT“** Bernd Siggelkow und  
Wolfgang Büscher von der „Arche“ schlagen Alarm

## Politik + Gesellschaft

**16 | „DIESE IDEOLOGIEN HABEN DEN FAKTISCHEN  
BODEN VERLOREN“** Ethnologin Susanne Schröter über  
„woke Linke“

## Kirche + Glaube

**20 | FREI VON ANGST** Wie die Iranerin und Ex-Muslima  
Naghme Jahan zum Glauben fand

**24 | „DER HERR JESUS HAT IN MIR GEGLAUBT“**  
Leben mit psychischen Erkrankungen

**28 | GEKOMMEN, UM ZU BLEIBEN** Das „Hoffnungswerk“  
kümmert sich um Menschen im Ahrtal



32

Caspar David Friedrich  
und der Glaube

## Medien + Kultur

**32 | LANDSCHAFTEN AUS DER SEELE**  
Zum 250. Geburtstag von Caspar David Friedrich

**36 | WER OHREN HAT, ZU HÖREN – DER WIRD  
VERBLÜFFT SEIN** Karlheinz Brandenburgs neueste Erfindung

**40 | „IN AUSEINANDERSETZUNGEN HAT SICH  
VERTRAUEN ENTWICKELT“** Der langjährige GEP-  
Geschäftsführer Jörg Bollmann zieht Bilanz

20

Naghme Jahans Weg zu  
einem gnädigen Gott





28

**Zwei Jahre danach: Christen helfen im Ahrtal.**

**4 | KURZ NOTIERT**

**27 | KINDERGLAUBE**

**15 | WEIMERS KLARTEXT**

**43 | MEDIENKOMMENTAR**

**45 | EIN JOURNALIST. EIN WORT.**

**46 | KURZ REZENSIERT**  
Lesen, hören und sehen

**39 | LESERBRIEFE**

**39 | KONTAKT + IMPRESSUM**

Foto: Paula Markert; PRO/Norbert Schäfer; Wikipedia Gemeinfrei; epd



# Was Christen gegen Kinderarmut tun

**Liebe Leserin, lieber Leser,**

Kinderarmut gibt es nicht nur in fernen Ländern, sondern auch vor unserer Haustür. Trotz unseres Sozialstaates, trotz unseres Reichtums. Armut kann materielle Armut sein, aber eben auch mangelnde Unterstützung beim Aufwachsen – zum Beispiel, weil die Eltern schlicht nicht können. Bernd Siggelkow und Wolfgang Büscher von dem christlichen Kinderwerk „Arche“ schlagen Alarm (S. 10): Sie berichten im PRO-Interview davon, wie sie es jahrelang mit sanften Worten versucht haben, bei der Politik durchzukommen. Ohne Erfolg, wie sie sagen. Jetzt äußern sie sich zornig. Die Bundesregierung hat versagt, sagen sie. Wenn alle Stricke reißen, landen Kinder auf der Straße. Und auch das gibt es, wie unsere Reportage über „Straßenkinder e.V.“ zeigt – mitten in Berlin (S. 6).

Der Einsatz für arme Menschen ist kein christliches Randthema, sondern ein zentrales. In Jesaja 1,17 zum Beispiel steht: „Lernt wieder, Gutes zu tun! Sorgt für Recht und Gerechtigkeit, tretet den Gewalttätern entgegen und verhelft den Waisen und Witwen zu ihrem Recht!“ Gut, dass christliche Hilfswerke sich dafür einsetzen. Noch besser wäre es, wenn auch unser Staat sich auf seine christlichen Wurzeln besinnen würde und Kinderarmut zum Top-Thema machen würde.

Besonders bewegt hat mich zudem die Geschichte der Iranerin Naghme Jahan (S. 20): Für die ehemalige Muslimin war Gott strafend, unnahbar und furchteinflößend. Dann begegnete sie Jesus Christus. Und lernte eine nie geahnte Freiheit kennen, die ihr Leben bis heute bestimmt. Wie wunderbar.

Ich wünsche Ihnen inspirierende Momente bei der Lektüre der neuen PRO!

Ihr

**Christoph Irion | Geschäftsführer  
Christliche Medieninitiative pro**



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.  
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.  
Danke für Ihre Unterstützung!

► [pro-medienmagazin.de/spenden](https://pro-medienmagazin.de/spenden)



Bundesinnenministerin  
Nancy Faeser (SPD)

## Bericht zu Muslimfeindlichkeit zurückgezogen

Ein Bericht zur Muslimfeindlichkeit, 2023 veröffentlicht vom Bundesinnenministerium (BMI), sollte die Diskriminierung von Muslimen hierzulande klären. Direkt nach Veröffentlichung gab es Kritik wegen angeblicher Beteiligung islamistischer Verbände. Islamkritiker wurden darin angegriffen, christliche Medien, darunter auch PRO, für ihre Berichterstattung kritisiert. Nachdem Publizist Henryk M. Broder und Islamismuskritikerin Sigrid Herrmann gegen ihre Erwähnungen klagten und Christoph de Vries (CDU) den Bericht ebenfalls „toxisch“ nannte, zog das BMI ihn nun zurück. De Vries appellierte an Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD), den Bericht entgegen der Ankündigung des BMI nicht in veränderter Form erneut zu veröffentlichen.

## „Es gibt für mich nur einen Gott.“

Die Schauspielerin Uschi Glas zu ihrem 80. Geburtstag gegenüber dem Evangelischen Pressedienst



Die Theologin Brinja Bauer schrieb zusammen mit Johannes Schilling ein Buch über die Geschichte des Evangelischen Gesangbuchs – das nun ein halbes Jahrtausend alt ist.

## KURZ GEFRAGT

**PRO:** Das erste Evangelische Gesangbuch (EG) erschien vor 500 Jahren. Sind daraus noch Lieder in der aktuellen Ausgabe enthalten?

Brinja Bauer: Die frühesten Zeugnisse evangelischer Liedtradition sind Einblattdrucke, auf denen seit 1523 Luthers erste Lieder unter das Volk gebracht wurden. Vier davon sind nachzuweisen: „Nun freut euch, lieben Christen gmein“ (EG 341), „Es wolle Gott uns gnädig sein“ (EG 280), „Gelobet seist du, Jesu Christ“ (EG 23) und „Jesus Christus, unser Heiland“ (EG 215). Alle Lieder sind noch heute im Gesangbuch zu finden.

**Welches Ziel verfolgte man mit dem EG? Und hat sich dieses Ziel seither verändert?**

Um mit Luther zu sprechen: Das Evangelium soll – auch – durch den Gesang unter den Leuten bleiben und verkündet werden. An diesem Ziel und dieser Aufgabe hat sich seit 500 Jahren nichts geändert. Heute ist es allerdings keine Selbstverständlichkeit mehr, dass es in jedem christlichen Haushalt ein Gesangbuch gibt, neue Lieder haben eine kürzere Blütezeit und die Vorstellungen, welche Lieder im Gottesdienst gesungen werden sollen, gehen zum Teil weit auseinander.

**Ist das EG in Internetzeiten noch zeitgemäß?**

Bestenfalls sorgt die allzeitige digitale Verfügbarkeit und die Möglichkeit, auch unbekannt Melodien unkompliziert abspielen zu können, dafür, dass auch im privaten Bereich wieder mehr gesungen wird. Und die Gemeinden werden von einem großen Liederschatz profitieren. Doch das Gesangbuch als Buch – zum Anfassen, Durchblättern und im wahrsten Sinne des Wortes als Halt – wird es wohl noch sehr lange geben.

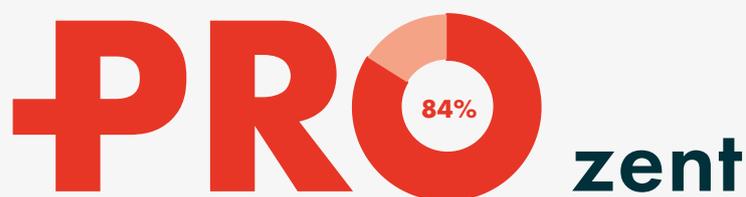
**Frau Bauer, vielen Dank für das Gespräch.**

## Mehr als 100.000 vorgeburtlicher Trisomietests



Laut „Bundesverband Lebenshilfe“ ist die Zahl der sogenannten nicht-invasiven Pränataltests – kurz NIPT – „alarmierend hoch“. Eigentlich seien sie für Ausnahmefälle vorgesehen gewesen. „Weit mehr als 100.000 solcher Bluttests im ersten Halbjahr 2023 sind keine Ausnahmen mehr. Wie wir befürchtet haben, deutet alles darauf hin, dass der NIPT schon jetzt zur Regeluntersuchung in der Schwangerschaftsvorsorge geworden sind“, erklärte die Bundesvorsitzende Ulla Schmidt (SPD), die von 2001 bis 2009 Bundesgesundheitsministerin war. „Davor haben wir von Anfang an gewarnt.“ Laut Angaben der Bundesregierung hätten insgesamt 137.914 schwangere Frauen im ersten Halbjahr 2023 einen NIPT als Krankenkassenleistung genutzt. Die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche sei der Antwort zufolge in den zurückliegenden Jahren tendenziell gestiegen: „Während im ersten Quartal 2021 insgesamt 24.641 Abbrüche registriert wurden, waren es im ersten Quartal 2022 insgesamt 25.817 Abbrüche und im ersten Quartal vergangenen Jahres 27.576 Abbrüche.“ Die Lebenshilfe fordert daher die Überprüfung des Einsatzes der Bluttests.

**Seit Mitte 2022 sind nicht-invasive Pränataltests unter bestimmten Voraussetzungen Kassenleistungen**



**84 Prozent** der Deutschen betrachten Fake News im Internet als großes oder sehr großes Problem für die Gesellschaft. Das zeigt eine Studie im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, die Ende Februar vorgestellt wurde. 81 Prozent sehen in Desinformation eine Gefahr für die Demokratie und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Mehr als die Hälfte (54 Prozent) der Befragten glaubt, dass das Thema Desinformation zu wenig Aufmerksamkeit bekommt. Für die repräsentative Studie unter dem Titel „Verunsicherte Öffentlichkeit“ wurden im Oktober 2023 in Deutschland 5.055 Personen ab 16 Jahren online befragt. Dabei zeigte sich, dass mehr als 90 Prozent der Befragten die Ansicht vertreten, dass das Ziel von Desinformation ist, die politische Meinung der Bevölkerung zu beeinflussen. 86 Prozent sehen die Beeinflussung des Wahlausgangs und 84 Prozent die Spaltung der Gesellschaft als Hauptmotive für Fake News.

**Tausende Kinder und Jugendliche leben in Deutschland auf der Straße. Vor allem in Berlin.**



# Straßenkids im Partykiez

Tausende Kinder leben in Deutschland auf der Straße. Sie kämpfen ums Überleben – und kaum einer nimmt Notiz davon.

**Anna Lutz**

**W**er das Wort „Straßenkinder“ hört, der hat Bilder im Kopf. Von Kleinkindern, die in Bangladesch, Indien oder Argentinien auf Gehwegen sitzen und betteln, damit sie nicht verhungern. Von zerrissener Kleidung, schlechten Zähnen, ungekämmten Haaren und dreckverschmierten Gesichtern. Wer das Wort „Straßenkinder“ hört, der mag denken, das Thema habe mit Deutschland wenig zu tun. Doch Straßenkinder gibt es auch hier, sogar mitten in den Partyvierteln der Großstädte. Sie schlafen in Abrisshäusern, Zelten, unter Brücken oder auf der Couch von Freunden. Zum Beispiel in Berlin.

„Wir kriegen ein Mädchen!“, ruft ein etwa 20-jähriger mit weißem Basecap, Baggyhose und Bomberjacke. Er grinst über beide Ohren. Der junge Mann steht im Eingang einer Ladenfläche an der Warschauer Straße in Berlin, die Tür ist kaum hinter ihm zugefallen, da bricht es schon aus ihm heraus. „Die Leute werden schon sehen, ich werd ein Bombenvater!“, sagt er zu einer Frau, die hinter einer schmalen Holztheke steht und Töpfe mit heißen Würstchen und eine Schale mit Brötchen beaufsichtigt. Bald schon, da werde er in dem Burgerladen um die Ecke arbeiten. „Die nehmen mich, egal, ob meine Akte so dick ist.“ Er hält die Handflächen im Abstand von einem halben Meter auseinander. Er meint sein Vorstrafenregister.



**Beim Verein „Straßenkinder“ bekommen sie, was sie am nötigsten brauchen: Essen, saubere Kleidung und gute Gespräche. Manchmal sogar über Gott.**

An einem Tisch neben ihm sitzt ein Typ mit lila Haaren und schwarz lackierten Fingernägeln. Er blickt beim Gefühlsausbruch des Kappenträgers kurz auf, widmet sich dann wieder seiner halbfertig gedrehten Zigarette, die er langsam zwischen den Fingern hin und her rollt. Um den Hals trägt er ein schwarzes Lederhalsband, versehen mit zig spitzen Metallstacheln, sogenannten Killernieten. Er lächelt stumm in sich hinein.

Eine junge Frau betritt das Café, grüßt, wendet sich einer Mitarbeiterin mit langen dunklen Haaren und Brille zu und beginnt zu erzählen: „Ich hab’ mein Zelt jetzt aufgebaut.“ Ihr Hals ist tätowiert, die Haare kurz und an den Seiten rasiert. Die Frau mit den langen Haaren nickt. „Brauchst du was?“, fragt sie die Jüngere. „Heute gibt’s Hot Dogs!“

Die Frau mit den Hot Dogs ist Viktoria Utri, Sozialarbeiterin. Ihre Gäste in der sogenannten „Streetworkstatt“ mitten in Berlin sind jene, die viele im Alltag kaum wahrnehmen: Straßenkinder. So nennen sie sich selbst, auch wenn nicht alle hier minderjährig sind. Sie sind jung und ohne festen Wohnsitz. Die meisten von ihnen leben mitten in Berlin, zwischen Alexanderplatz und Warschauer Straße in Friedrichshain, dem Party- und Kneipenviertel der Hauptstadt. Zwischen Clubgängern und Hipstern fallen sie oft gar nicht auf. Selten sind ihre Gesichter dreckig oder die Kleidung kaputt. Sie sind ordentlich angezogen, gewaschen, gekämmt. Nichts unterscheidet sie augenscheinlich vom Durch-

schnittsberliner oder den Touristen der Hauptstadt. Und doch leben sie ein Leben, das die meisten sich kaum vorstellen können.

## Berlin: Mekka der Straßenkids

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe schätzt die Zahl derjenigen, die 2022 auf der Straße lebten auf etwa 50.000. Die Tendenz zum Vorjahr: Eindeutig steigend. Genaue Zahlen zu Minderjährigen auf der Straße gibt es wegen der hohen Dunkelziffer und der schweren Erreichbarkeit nicht. Das Deutsche Jugendinstitut geht mithilfe von Hochrechnungen von 37.000 Straßenjugendlichen im Alter bis 27 Jahren aus. Berlin gilt als „Mekka der Straßenkids“, wie Victoria Utri weiß. Allein im Straßencafé des Vereins „Straßenkinder“, für den sie arbeitet, betreut sie im Jahr 600 bis 700 junge Menschen von 13 bis 27 Jahren. 150 von ihnen kommen regelmäßig, um zu duschen, etwas zu essen, sich mit Kleidung zu versorgen oder um sich Hilfe bei Behördengängen zu holen. 90 Prozent, so schätzt sie, sind drogen- oder alkoholabhängig.

Vor acht Jahren kam Utri als Quereinsteigerin zu „Straßenkinder e.V.“, eigentlich ist die gebürtige Österreicherin Erzieherin und Theaterpädagogin. Doch auch in der Sozialhilfe ist sie kreativ, macht etwa Fotoprojekte mit den Klienten. Gleich neben dem Straßencafé betreibt der Verein einen Co-Working-Space, wo die Mitarbeiter unter anderem Workshops anbieten. An den Wänden hängen Fotos, die die Straßenkinder selbst gemacht haben. Porträts in Schwarz-Grau. Die eintönigen Farben werden durchbrochen von Streifen, die durch fluoreszierende Schwarzlichtfarbe auf den Handgelenken, Armen und den Gesichtern der Modelle entstanden sind. „Borderline und Depression“ ist das Thema der Ausstellung.

Krankheiten wie diese sind keine Seltenheit auf der Straße. Ein Drittel der Wohnungslosen bezeichnet den eigenen Gesundheitszustand laut einem Bericht des Bundessozialministeriums als weniger gut oder schlecht. Ein Viertel ist von Suchtkrankheiten betroffen, oftmals in Kombination mit körperlichen und psychischen Leiden.

Auch Utri kennt solche Fälle. Sie hat den Eindruck: Besonders seit Beginn der Coronazeit hätten Depressionen bei den Straßenkids zugenommen. Hilfe zu bekommen, sei oft schwer, selbst mit Unterstützung der Sozialarbeiter. Therapieplätze in Berlin sind ohnehin rar. Obdachlose können sich bei den sozialpsychiatrischen Diensten ihres Bezirks melden, der dann weitervermittelt. Allerdings sind diese Stellen laut Utri „völlig überlaufen“. „Eigentlich müsste ich dort sogar medizinische Unterstützung anfordern können, wenn ein psychotischer Klient bei mir ist“, sagt sie. Das wäre aber aufgrund von Fachkräfte- und Personalmangel in den Stellen undenkbar. Der betrifft auch die Sozialarbeit selbst. Nicht nur „Straßenkinder e.V.“ sucht händeringend nach Mitarbeitern.

## Geburten und Abtreibungen miterlebt

So wird Utri oft selbst zu einer Art Seelsorgerin. Besonders bei einem Thema: ungewollten Schwangerschaften. Utri nennt sich selbst im Scherz „die Schwangerenbeauftragte“. Bei vier Geburten war sie sogar dabei, half sogar, die Nabelschnur durchzutrennen.

Da war etwa Lisa (Name geändert), 17 Jahre alt. Lange habe es gedauert, bis sie Utri überhaupt von der Schwangerschaft erzählte.



**Victoria Utri (links im Bild) öffnet ihren Klienten die Türen – ins Streetwork-Café, aber auch für den Ausstieg aus der Szene, wenn die Kids das wollen.**



Dann machte sich die Sozialarbeiterin gemeinsam mit ihr auf die Suche nach einem Platz in einer Mutter-Kind-Einrichtung. An Lisas 18. Geburtstag wollten die beiden sich treffen, um gemeinsam einen Kaffee zu trinken. Von unterwegs meldete sich Lisa, sagte, sie habe Schmerzen. Am Ende kamen sie am Alexanderplatz zusammen, fuhren ein Stück mit der Bahn, auf dem Weg zum Ausgang platzte die Fruchtblase. Utri brachte die junge Frau ins Krankenhaus und blieb mit ihr da, bis das Baby auf der Welt war. Es kam fünf Wochen zu früh.

Die zweite Geburt sollte eigentlich gar nicht passieren. Das Mädchen, dessen Namen Utri nicht nennt, lebte in einem zerfallenen Haus und hatte einen Termin für eine Abtreibung gemacht. Utri sollte sie in aller Frühe begleiten: Um 6.30 Uhr stand sie im Schutt der Baracke und weckte die Schwangere. Die brachte nur heraus: „Ich kann das nicht.“ Es war der letzte Tag der Frist für einen Abbruch. Utri sagte: „Wenn du das Kind bekommst, dann stehe ich an deiner Seite. Dann ziehen wir das gemeinsam durch.“

Und so kam es. Bis heute sind die beiden Frauen im Kontakt. Das Kind wurde geboren und am Anfang schien alles in halbwegs gerade Bahnen zu kommen. Mutter und Kind zogen in eine Einrichtung. Doch nach einigen Monaten begann die junge Frau eine neue Beziehung. Der Mann war gewalttätig, sie flog aus der Unterkunft. Das Kind lebt heute bei der Großmutter. Utri arbeitet mit der Mutter daran, dass sie sich wieder selbst um ihren Nachwuchs kümmern kann. Dass sie wieder auf die Beine kommt.

Was die junge Mutter erlebt, ist so etwas wie ein Muster bei weiblichen Straßenkids. „Viele leben in toxischen Beziehungen“, erklärt Utri. Die Männer seien gewalttätig oder verweigerten Verhütungsmittel. Auf Seite der Frauen sei das Wissen um Arten der Verhütung oft gering. Hinzu komme die Sucht und ein mangelndes Bewusstsein für das Risiko, schwanger zu werden. „Ich kenne Frauen hier, die haben schon fünf Mal abgetrieben“, sagt sie. Es ist kein leichtes Thema für Utri. Sie steht den Frauen zur Seite und respektiert ihre Entscheidungen – auch als Christin. Zugleich sagt sie: „Ich leide mit den Frauen mit, wenn sie sich für eine Abtreibung entscheiden.“

## Glaube für Straßenkids

Der Verein hat einen weiteren Raum nur wenige Meter vom Straßencafé entfernt angemietet. Es ist ein Ort, an dem zum Beispiel ein Ausstieg aus der Szene besprochen werden kann – ein Beratungsraum. Als Utri ihn an diesem Tag betritt, sitzt ihr Kollege Ruben Mir mit einem pink gelockten Mädchen zusammen, sie sind mitten im Gespräch: „Jesus gehört zu den bestbelegten Persönlichkeiten der Geschichte“, sagt Mir, der auch Theologe ist. Hinter ihm öffnet sich die Tür, ein junger Mann kommt mit frischen Klamotten aus dem Duschaum, einen Plastiksack mit Wäsche in der Hand, die er hier reinigen kann. „Wir unterstützen sie in allem, was sie brauchen“, sagt Utri. Alles, das kann Essen und

Kleidung sein, aber eben auch ein Gespräch über Gott oder sogar die monatliche Andacht „Kraftfutter“. Die Sozialarbeiter singen gemeinsam mit ihren Gästen christliche Lieder, es gibt ein Wort zum Tag.

Utri, die Gemeinde und Kirche seit ihrer Jugend kennt, sagt: „Man fragt sich immer: Wie kommt das bei den Leuten an, die noch nie mit dem Glauben zu tun hatten?“ Die Antwort gibt sie selbst: Oft erstaunlich gut. Viele der Kids seien bewegt, ließen sich anfassen von der Musik und den Themen.

„Wir erleben hier keine Wunderheilungen von Sucht, wie man sich das manchmal vielleicht wünscht“, sagt sie und schnipst mit den Fingern. „So läuft es leider nicht.“

Dennoch könne das Gespräch über Glaubens Themen dabei helfen, dass die Straßenkids sich öffneten. „Wir bauen Beziehungen auf“, beschreibt sie ihr wichtigstes Ziel. Um dann am Ende den Weg raus zu ermöglichen. Utri schätzt, dass 50 Klienten pro Jahr den Ausstieg schaffen. Aus eigener Kraft gelinge das aber kaum jemanden. Zu beschäftigt seien die Kids mit dem reinen Überleben: Essen besorgen, Schlafplatz organisieren, Kleidung finden, Handy laden.

Aber wie kann es überhaupt sein, dass in einem Land wie Deutschland Minderjährige und junge Menschen auf der Straße landen? Ohne, dass der Staat eingreift? „Schwierige Familienverhältnisse“, sagt Utri. Viele der Kids landeten deshalb in Wohngruppen oder Heimen, blieben dort aber nicht, weil sie mit den Regeln nicht klarkämen oder weil die Bedingungen zu schlecht seien. Und sobald sie 18 Jahre alt würden, sei auch diese staatliche Fürsorge vorbei: „Dann werden sie vom System ausgespuckt.“ Soll heißen: Niemand ist offiziell mehr zuständig. Wer sich nicht selbst um Fürsorge bemüht, der bekommt auch keine.

## „Das System ist total überfordert“

Werden Minderjährige auf der Straße aufgegriffen, bringt die Polizei sie in Einrichtungen wie den Jugendnotdienst. Von dort aus werden sie nach kurzer Zeit weitervermittelt – oft in Einrichtungen, wo sie sich noch weniger wohl fühlen als auf der Straße. „Die Stationen sind oft völlig überfüllt“, sagt Utri, und fasst zusammen: „Das System ist total überfordert.“

Was muss sich also ändern? Darauf sagt Utri dasselbe wie Bernd Siggelkow von der „Arche“ (siehe Seite 10): „Prävention. Mehr Lehrer. Mehr Sozialarbeiter an Schulen. Mehr soziale Einrichtungen wie die ‚Arche‘ oder unser ‚Kinder- und Jugendhaus Bolle‘ im Bezirk Marzahn. Damit die Kids gar nicht erst bei uns landen.“ Dann, da ist Utri sich sicher, wäre ihre Arbeit überflüssig. Und kaum etwas wünscht sie sich mehr.

Und dann gibt es noch Geschichten wie die von Tim (Name geändert). Auch er war obdachlos, kam immer wieder in die „Streetworkstatt“ und schaffte es irgendwann ins Betreute Wohnen. Oft sprach er von seinem großen Traum: U-Bahn-Fahrer zu werden. Gemeinsam setzten sich die beiden an Utris Laptop und absolvierten den Einstiegstest der Berliner BVG. Zwei Mal fiel Tim durch. Beim dritten Mal klappte es. Seit nun einem Jahr macht er die Ausbildung zum Bahn-Fahrer.

„Manchmal kommt er noch zu uns, steht dann mit seiner BVG-Jacke an der Essensausgabe, vor allem, um uns zu besuchen und aus seinem neuen Leben zu erzählen. Ich freue mich so sehr auf meine erste Fahrt mit ihm“, sagt Utri. |



## Ein Armutszeugnis

EIN KOMMENTAR VON NICOLAI FRANZ

Eines haben linke und christdemokratische Politik gemeinsam: den Armen zu helfen. Zumindest sollte man das meinen. Stattdessen spielt das Thema Kinderarmut in der Ampel-Regierung – zwei von drei Parteien gehören zum linken Spektrum – kaum eine Rolle. Dass die Kindergrundsicherung eingedampft wurde (siehe Seite 12), ist ein Skandal. Dabei wäre sie bitter nötig gewesen. Jedes fünfte Kind in Deutschland (!) lebt in Armut. Egal, wie beflissen seine Eltern sind, reichen die aktuellen staatlichen Leistungen hinten und vorne nicht. Neue Kleidung, Schuhe, Nachhilfe, gutes und gesundes Essen, ein Musikinstrument lernen, Zoobesuch: Viele Kinder kennen das nicht, weil ihre Eltern zu arm sind. Ein Armutszeugnis, dass die Ampel-Regierung das mehr oder weniger achselzuckend zur Kenntnis nimmt. Und die CDU? Scheint sich in ihrem geplanten Grundsatzprogramm immer mehr vom „C“ zu verabschieden. Zumindest wenn es für mehr stehen soll als für einen abgrenzenden Identitätsmarker. Das viel zitierte christliche Menschenbild sagt eben auch: Jeder Mensch ist gleich viel wert. Die Starken sollten sich um die Schwachen kümmern. Die Bekämpfung von Armut sollte nicht nur ein persönliches Anliegen im christlichen Lebenswandel sein, sondern auch für den Staat gelten. „Micha Deutschland“ zählt in seiner „Gerechtigkeitsbibel“ 3.150 Stellen, die von Armut und Gerechtigkeit handeln. Die Armutsspirale zu durchbrechen, die sich teils seit Generationen dreht, ist ein christliches Kernanliegen – und gehört seit jeher zur DNA von Christen. Gut, dass Christen sich dafür engagieren. Dass sie es tun müssen, liegt in unserem reichen Land vor allem daran, dass der Staat bei weitem nicht genug tut. Ein Armutszeugnis.

# „Wir leben in einem Land der Chancenungleichheit“

„Arche“-Gründer Bernd Siggelkow und sein Pressesprecher Wolfgang Büscher werfen der Ampel sozialpolitisches Totalversagen vor und prognostizieren soziale Unruhen. Was muss sich ändern?

Anna Lutz

**PRO:** Herr Siggelkow, Herr Büscher, in Ihrem neuen Buch „Das Verbrechen an unseren Kindern“ bezeichnen Sie Politiker wie den FDP-Finanzminister Christian Lindner oder Familienministerin Lisa Paus von den Grünen als „Verbrecher“, „Ahnungslose“, „Fehlgeleitete“ und „Fehlbesetzungen“. Ihr Buch liest sich, als wären Sie ganz schön wütend.

Siggelkow: Ja, wir sind wütend. Wenn ein Kind den Berg runter fällt, weil niemand es festhält, dann werde ich immer schreien. Wir kämpfen seit 29 Jahren als „Arche“ gegen Kinderarmut. Wir mahnen schon lange mit freundlicheren Worten, aber es passiert gar nichts. Wir erleben das immer wieder: Es kommen Politiker her, lassen sich mit uns fotografieren, versichern uns, dass wir eine tolle Arbeit machen. Sie fragen uns auch als Sachverständige nach Tipps, was anders laufen muss. Und dann machen sie einfach so weiter wie bisher. Wir fanden, es ist Zeit, auf den Tisch zu hauen.

**Was hat für Sie das Fass zum Überlaufen gebracht?**

Siggelkow: Das begann für uns im Jahr 2015, als Deutschland die Grenzen weit geöffnet hat und Frau Merkel sagte: Wir schaffen das. Ich habe mich damals und seitdem gefragt: Wer ist „Wir“? Die Politik hat Geflüchtete ins Land geholt und tut das bis heute. Und wenn sie hier sind, parken die Verantwortlichen sie bei den Tafeln oder Sozialeinrichtungen wie der „Arche“. Es gibt keine politischen Konzepte, keinen Sinn und Sachverstand, keinen Wohnraum, keine Schulplätze, keine Kitaplätze. Wir haben gerade einer Familie in Hamburg eine Wohnung verschafft, die seit acht Jahren im Asylbewerberheim lebt. Nach acht Jahren! Wie schrecklich für diese Familie! Ja, wir sind ein Einwanderungsland. Aber die Politik verlässt sich bei der Bewältigung der Probleme, die das auch mit sich bringt, auf das Ehrenamt. Dann kam 2020 Corona und wir waren als einzige Organisation hier in Berlin-Hellersdorf in den ersten 14 Tagen des

ersten Lockdowns bei unseren Klienten an den Haustüren. Niemand sonst war für diese Leute da! Die hatten schon vorher das Gefühl, vergessen worden zu sein, aber während Corona hat sich das für sie dann absolut bestätigt.

**Dann kam der Angriffskrieg gegen die Ukraine ...**

Wir haben unsere Sporthalle umgebaut zu einem Versorgungszentrum. Aber das reichte nicht. Wir können den Leuten doch nicht nur Lebensmittel geben und Kinderspielzeug und Kleidung. Die Frauen sind alle traumatisiert. Der Staat hat ihnen zwar Wohnraum gegeben und Sozialleistungen, sogar Arbeit. Aber die Frauen waren den ganzen Tag am Handy und haben versucht, ihre Männer zu erreichen. Und im besten Fall war der Akku leer. Im schlimmsten Fall war der Mann erschossen. Diese Menschen waren und sind auf sich alleine gestellt. Wir haben dafür gesorgt, dass hier in Berlin nicht irgendwelche Passanten am Bahnhof die Frauen abholen und sie bei sich wohnen lassen





und zur Prostitution zwingen. Warum hat sich die Politik wieder nicht verantwortlich gefühlt? Nun erkennen auf einmal alle: Es gibt ein Antisemitismusproblem. Aber das sagen wir schon seit 20 Jahren! Wir kennen viele Jugendliche, die sich radikalieren und sich nicht durch Nachrichten, sondern über Hassprediger im Internet über die Weltlage informieren. Und wir machen seit 20 Jahren Vorschläge, wie man das ändern könnte. Gute, umsetzbare Vorschläge. Natürlich werden wir wütend, wenn wir merken, dass die Regierenden entweder ohnmächtig sind oder einfach dicht machen. Sie stopfen Löcher, anstatt Probleme zu bewältigen.

**Sie sagen in Ihrem Buch: Wir sind als Christen aufgerufen, Geflüchtete aufzunehmen. Aber die Integrationspolitik ist krachend gescheitert.**

Siggelkow: Natürlich bin ich für Einwanderung. Aber wenn Menschen aus einem sicheren Herkunftsland kommen, dann bleiben sie trotzdem ein Jahr in Deutschland, weil unsere Bürokratie es nicht

schaft, sie zurückzuschicken. Und wir zahlen ein Jahr lang richtig viel Geld für sie. Dabei sind unsere Kassen leer. Das benachteiligt diejenigen, die wirklich bedürftig sind. Und um das so zu sehen, muss man nicht rechts sein. Da reicht gesunder Menschenverstand.

**Was schlagen Sie vor?**

Siggelkow: Wir können logischerweise nicht ganz Afghanistan oder Syrien nach Deutschland holen. Wir müssen uns realistisch fragen: Was können wir leisten in Anbetracht der Tatsache, dass unser Land voll ist? In meinen Augen müssten wir viel mehr in den Ländern vor Ort helfen. Wir eröffnen bald eine „Arche“ in Tansania. Wir werden dort Menschen fördern und unterstützen, damit sie nicht irgendwann nach Deutschland kommen müssen, sondern dafür Sorge tragen, dass in ihrem eigenen Land etwas passiert. Denn der indische Arzt, der nach Deutschland kommt, fehlt ja in seiner Heimat auch. Und bei uns bekommt er erst mal einen Platz in einer Flüchtlingsunterkunft und kann auch

nicht arbeiten. Niemand gewinnt also.

Büscher: Wir bauen hier gerade eine „Arche“-Kita, weil viele der Kinder mit Fluchterfahrung keinen Kitaplatz bekommen. Später gehen sie hier auf sogenannte Brennpunktschulen, wo sie die deutsche Sprache nicht richtig lernen, weil ihre Mitschüler sie auch nicht sprechen. Dort sind die Geflüchteten und sozial Benachteiligten zu 90 Prozent unter sich. Was hat das mit Integration zu tun? Das ist eine Katastrophe. Ich habe letztens in einer Diskussion im Deutschlandfunk gefragt: Warum gibt es Brennpunktschulen? Wir können die Kinder doch so verteilen, dass an jeder Schule, in jeder Klasse ein gleicher Anteil verhaltenskreativer oder schwieriger Kinder ist. Nach der Sendung kam eine Politikerin zu mir und sagte: „Herr Büscher, möchten Sie denn wirklich, dass Ihre Kinder mit denen in eine Klasse gehen?“ Das ist die Haltung: Man will gar nicht alle mit ins Boot nehmen.

**Als wir das letzte Mal sprachen, steckten wir mitten in einer Pandemie und**



**In der „Arche“ werden benachteiligte Kinder betreut**



**die Lage der Kinder in Deutschland war prekär. Nun ist die Pandemie vorbei und Sie sagen, den Kindern gehe es kein bisschen besser?**

Siggelkow: In der „Arche“ erleben wir Kinder, die heute noch schlechter in der Schule sind als zu Coronazeiten. Viele können sich sehr schlecht konzentrieren, eine Folge der Pandemiezeit. Man könnte sagen, sie haben alle eine Form von Long Covid, weil sie nämlich die mentalen Schäden, die in dieser Zeit durch Isolation und Hygienemaßnahmen entstanden sind, nicht überwunden haben. Kinder sind viel gewaltbereiter und sie schlagen nicht mehr einfach zu, sondern sie ziehen sogar das Messer. Wir haben mehr Mobbing an den Schulen als je zuvor.

**Das Gewaltpotenzial bei Erwachsenen scheint auch zugenommen zu haben ...**

Siggelkow: Corona war nur der Funke am Pulverfass. Nehmen Sie unsere Klienten: Die wussten doch schon vorher, dass sie abgehängt sind. Die Kinder, die alleinerziehenden Mütter. Natürlich macht das aggressiv. Ich saß letztens mit einer Mutter zusammen, hier im Büro. Sie sagte, sie sei gerade in der Bahn kontrolliert worden, habe ihr Sozialticket gezeigt, aber das reichte nicht. Sie musste diesem fremden Bahnangestellten noch ihren Ausweis zeigen. Und den Bürgergeldbescheid. Die Frau sagte: „Bernd, weißt du, was das mit mir macht? Dass ich meine

Bedürftigkeit einem wildfremden Mann nachweisen muss?“ Genau das erleben diese Frauen und Männer seit Jahren. Da ist kein Aufschwung. Ich habe zu der Frau gesagt: „Mach dich doch nicht kaputt, du hast doch einen Beitrag in diese Gesellschaft geleistet. Du hast Kinder in diese Welt gesetzt.“ Sie sagte: „Das hat mir noch niemand so gesagt.“ Und den Kindern sagt natürlich auch niemand, dass sie wertvoll sind. Das ist ein Verbrechen.

**Sie erklären die Bildungspolitik, die Integrationspolitik und die Kindersozialpolitik in Ihrem Buch für gescheitert. Die Regierung spreche lieber „übers Klima oder übers Gendern“. Ist das nicht ein bisschen dick aufgetragen?**

Büscher: Ich habe jüngst einen Vortrag gehalten vor dem Landeskongress der Berliner Jungsozialisten. 100 Gäste. Ich habe leidenschaftlich über die Situation der Kinder der „Arche“ gesprochen. Am Ende wurden drei oder vier Arbeitskreise gebildet zu unterschiedlichen Themen der Referenten: Gendern, Klima, Feminismus, Kinderarmut. In meinen Arbeitskreis zu Kinderarmut kamen fünf Leute. Gendern hatte 60.

Siggelkow: Wir schaffen eine Säule der Gesellschaft ab: die Familie. Die klassische Familie ist das, was in Deutschland in meinen Augen am wenigsten gefördert wird. Die Kindergrundsicherung ist das beste Beispiel dafür. Die wurde von

zwölf Milliarden auf 2,4 Milliarden Euro zusammengestampft, da bleiben 30 Euro pro bedürftiger Familie. Sollen sie doch übers Gendern sprechen und alle möglichen anderen Themen. Aber die Politik darf darüber nicht die für viele Menschen lebenswichtigen Themen vergessen.

**Sie haben die Kindergrundsicherung angesprochen. Es könnte sein, dass die nun gar nicht kommt. Sachverständige ließen sie in einer Anhörung im Bundestag durchfallen. Ist das ein Verlust?**

Siggelkow: Ich war einer der geladenen Sachverständigen bei dieser Anhörung. Was da hauptsächlich besprochen wurde, war die Bürokratie. Das Drumherum. Ich war der einzige, der über die Kinder gesprochen hat. Die wenigsten Politiker oder Experten haben doch je mal einen Hartz-IV-Empfänger getroffen. Die wissen gar nichts über die Bedürfnisse. Ich bin für eine Kindergrundsicherung, auch wenn sie niedriger ausfällt. Aber sie muss mit Sachverstand eingesetzt und verteilt werden. Dennoch sage ich: Statt 30 Euro mehr pro Familie bräuchten wir mindestens 600 Euro pro Kind. Wir schlagen in unserem Buch vor, 300 Euro davon in die Bildung der Kinder zu investieren, also direkt in die Schulen und Kitas, denn das ganze System ist ja so marode wie noch nie. Wir brauchen mehr Schulsozialarbeiter, eine bessere Digitalisierung, Nachhilfe, die nicht extra bezahlt werden muss.



## „In meinen Arbeitskreis zu Kinderarmut kamen fünf Leute. Gendern hatte 60.“

Wolfgang Büscher

Und die restlichen 300 Euro müsste beim Kind ankommen, ganz direkt, auf einem eigenen Konto.

**Das Kindergeld in Höhe von derzeit 250 Euro wird direkt an die Eltern gezahlt. Sie wollen es direkt dem Kind geben. Misstrauen Sie den Eltern?**

Bernd Siggelkow: Das Geld muss beim Kind ankommen. Ich gehe davon aus, dass die Eltern immer das beste für ihr Kind wollen. Aber es kommt manchmal anders. Der Kühlschrank geht kaputt. Also muss ein neuer her. Und wenn das Kind dann noch 20 Stunden Nachhilfe im Monat braucht, dann ist das Geld schon weg. Hätte es ein eigenes Konto, bestenfalls noch von der zuständigen Behörde gut organisiert, dann könnte es zur Nachhilfe gehen, sein Handy auf den Tisch legen, eine App würde gescannt und das Geld für den Nachhilfelehrer dann direkt von dem Konto abgebucht. Ich will also gar nicht unterstellen, dass die Eltern das Geld verkaufen und verprauchen. Aber es kommt noch etwas hinzu: Viele Eltern, die seit Jahrzehnten im Hilfesystem stecken, die haben nicht nur verlernt, eine Perspektive für sich zu sehen. Sondern auch für ihre Kinder. Viele würden nicht auf die Idee kommen, in die Bildung ihrer Kinder zu investieren – denn sie gehen davon aus, dass das Kind es sowieso nicht schafft. Wir haben hier Fünftklässler in der „Arche“, die mir sagen, dass sie Bürgergeld-Bezieher werden, wenn sie groß sind. Und wa-

rum? Weil sie diese Perspektive von ihren Eltern mitbekommen. Und man kann sie nicht dafür verantwortlich machen. Wenn mir keiner eine Chance gibt, dann verliere ich irgendwann den Glauben. Wir müssen diesen Kreislauf der Armut unterbrechen. Und zwar bestenfalls beim Kind.

Büscher: Wir hatten vor zwei, drei Jahren ein ZDF-Team hier, da hat eine Kollegin Kinder gefragt, was sie mal werden möchten. Ein Mädchen sagte: Tierärztin. Ihre Mutter entgegnete: „Hör doch auf, das schaffst du doch eh nicht.“ Vor laufender Kamera.

**Sie sind für eine starke Förderung der Kinder, aber gegen das Bürgergeld.**

Büscher: Wir sind nicht gegen das Bürgergeld, aber dagegen, dass es an Menschen ausgezahlt wird, die keine Lust auf Arbeit haben. Das Bürgergeld ist kein bedingungsloses Grundeinkommen, wird aber so behandelt. Es wird geschätzt, dass das etwa eine Million Menschen betrifft. Wenn man ihnen helfen würde, arbeiten zu gehen, würde das dem Staat 30 Milliarden Euro jährlich sparen.

**Ich präzisiere: Sie sind gegen ein Gießkannenprinzip bei Erwachsenen. Aber für ein Gießkannenprinzip bei jungen Menschen, etwa in Form der eben genannten 600 Euro, die sie jedem Kind geben wollen. Sie haben auch die Idee eines Grunderbes von bis zu 25.000 Euro, das jedes Kind bekommen soll, wenn es alt genug ist.**

**Und mit dem es machen kann, was es will.**

Büscher: Warum sollten wir nicht darüber diskutieren? Wir müssen erreichen, dass nicht immer die reichen Familien reich bleiben und die armen Familien arm bleiben. Wir müssen Jugendlichen zumindest eine Chance geben.

Siggelkow: Wir wollen doch, dass Kinder in unserem Land zu gesellschaftsfähigen Menschen heranwachsen. Das funktioniert deshalb nur in manchen Familien, weil wir in einem Land der Chancengleichheit leben. Warum hat ein Kind aus einer Akademikerfamilie die Chance, aufs Gymnasium zu gehen und Kinder, die aus der sogenannten Unterschicht kommen, tun das nur zu fünf Prozent? Die sind ja nicht dümmer, aber sie haben eben nicht die gleichen Chancen, weil sie vielleicht in einem Fach nicht so gut in der Schule sind oder weil ihre Eltern sie nicht unterstützen.

Schaffen wir doch ein System, wo alle Kinder in Deutschland gleich behandelt werden. So wie in Skandinavien zum Beispiel, wo man gar nicht die Frage stellt: Kannst du dir ein Schulfrühstück leisten? Kannst du dir leisten, zum Nachhilfeunterricht zu gehen? Sondern wo der Staat sich darum kümmert. Meiner Meinung nach darf Bildung kein Geld kosten. Nicht im Land der Dichter und Denker.

**Herr Siggelkow, Herr Büscher, vielen Dank für das Gespräch. |**

BÜCHER VON PRO-AUTOREN

**PRO**  
EDITION

# FÜR GERNELESER.

PRO Edition. Die neue Buchreihe im Brunnen Verlag.

**NEU!**



Daniel Böcking

„Wenn Erwachsene beten, klingt das langweilig“

12,00 €



**NEU!**



Jürgen Mette

„Zwischen Himmeltag und Vaterfahrt“

12,00 €



**Jetzt bestellen.**

► [shop.medieninitiative.pro/pro](https://shop.medieninitiative.pro/pro)

☎ (06441) 5 66 77 00

✉ [info@medieninitiative.pro](mailto:info@medieninitiative.pro)



Anna Lutz  
Frank Heinrich

„Ich hatte mir vorgenommen, Mensch zu bleiben“

20,00 €



WEIMERS  
KLARTEXT



Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und Kommentator des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

# Kirchgänger – und Kanzlerkandidat?

Vor einem Jahr schien die Kanzlerkandidatur in der CDU noch offen. Nun ist Friedrich Merz der Favorit. Dafür gibt es drei Gründe.

Friedrich Merz ist ein Kirchgänger. Er gilt als bekennender Christ. Er engagierte sich in seiner Jugend in der Gemeinde und ist seit Studienzeiten Mitglied einer katholischen Studentenverbindung. Auf einem CDU-Parteitag mahnt er zur Bescheidenheit, „weil wir auf unserer Welt immer nur die vorletzten Antworten geben können“. Auf Kirchentagen gibt er zu, dass er mit seiner Kirche auch „hadere“. Doch ist Merz seinem Glauben treu geblieben und geht regelmäßig privat in die Kirche.

Öffentlich ist er im Aufwind, heizt dem Kanzler und seiner Ampel ein, gibt der CDU ein neues Grundsatzprogramm und strotzt medial vor Selbstbewusstsein. Seine Umfragewerte steigen. Das inoffizielle Rennen in der CDU um die Kanzlerkandidatur schien vor einem Jahr noch offen. Söder, Wüst und Merz hatten alle Chancen. Heute gibt es kaum mehr einen CDUler, der daran zweifelt, dass Friedrich Merz die Nummer eins ist. Für den Merz-Trend gibt es drei Gründe:

Erstens: Merz hat als CDU-Vorsitzender Erfolg. Die zuweilen blutleer wirkende Partei hat sich unter seiner Führung vom historischen Wahldebakel 2021 erholt, Landtagswahlen wurden gewonnen. Die zerstrittenen Flügel haben wieder einigermaßen zusammengefunden und sogar relativ harmonisch ein neues Parteiprogramm formuliert. Die Umfragewerte zeigen: Die Union ist stärker als SPD und Grüne zusammen. Auch bei der Direktwahlfrage liegt Merz mit 25 Prozent sieben Punkte vor Habeck und zehn vor Scholz.

Zweitens: Merz gewinnt in der Rolle des Oppositionsführers Statur. Er hat seine Fehlerquote minimiert und führt die Bundestagsfraktion leidenschaftlich nach außen und integrativ nach innen. Merz hat machtpolitisch das Glück, dass die Ampel sich in einer Dauerregierungskrise zerstreitet und er daneben wirken kann wie ein Kanzler in Reserve. Diese Rolle inszeniert er systematisch, unternimmt Staatsbesuche, trifft Macron in Paris und Netanyahu in Israel.

Drittens: Merz-Konkurrenten schwächeln. Söder ist seit seinem schwachen Wahlergebnis bei der Bayernwahl aus dem Rennen. In der ARD-Sendung „Caren Miosga“ hat er eingestanden, dass er keinen zweiten Anlauf wagen könne. Wüst erfährt wachsenden Widerstand in der CDU. Die Landesverbände in Ostdeutschland und Baden-Württemberg und die mächtige Mittelstandsvereinigung verbreiten in der Union das Narrativ, Wüst stehe für eine „Rückkehr zur Merkelpolitik“. Die neue Wüst-Biografie der Journalisten Tobias Blasius und Moritz Küpper untermalen das. Wüst wirkt als Mann ohne Eigenschaften neben dem kantigen Klartexter Merz zusehends blass. Er hält sich instinktiv aus den großen politischen Schlachten der Republik heraus, um keinen medialen Schaden zu nehmen. Aus seinem Umfeld ist in Düsseldorf zu hören, dass er „Zeit habe“ und mit erst 48 Jahren auch gut noch Jahre „abwarten könne“, ehe er nach Berlin wechselt. Für Wüst ist die Kanzlerkandidatur 2029 oder 2034 eine Option. Merz hingegen will 2025 Kanzler werden. |

**Friedrich Merz ist auf Erfolgskurs. Markus Söder und Hendrik Wüst haben nur noch Chancen auf die Kanzlerkandidatur, falls Merz grob stolpert, findet Wolfram Weimer.**





**Susanne Schröter (66) ist emeritierte Professorin am Institut für Ethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. 2014 gründete sie das „Forschungszentrum Globaler Islam“ (FFGI), das sie bis heute leitet. Ihr neuestes Buch heißt „Der neue Kulturkampf: Wie eine woke Linke Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft bedroht“.**

# „Diese Ideologien haben den faktischen Boden verloren“

Ihre Kritik am Islamismus brachte der Ethnologin den Vorwurf der Muslimfeindlichkeit ein. Nun wehrt sie sich mit einem Buch gegen die Menschen, die sie „woke Linke“ nennt. Im PRO-Interview wirbt sie dafür, dass Menschenrechte jedem gelten sollen, sie erklärt, warum sie sich weiter für Frauenrechte einsetzt – und was sie von der AfD hält.

Nicolai Franz

## **PRO: Liebe Frau Schröter, sind Sie eigentlich umstritten?**

Susanne Schröter: Für viele bin ich umstritten, ganz offensichtlich. „Umstritten“ ist aber der Totschlagbegriff, den man nicht mehr definieren muss, der aber zu Nachteilen im wissenschaftlichen Kontext führt, beispielsweise dass man von Veranstaltung wieder eingeladen wird, zu denen man vorher eingeladen wurde.

## **Vor allem die Kritik am Islam hat Ihnen dieses Etikett eingebracht.**

Nicht Kritik am Islam, sondern am Islamismus. Ich habe überhaupt nichts gegen den Islam als Weltreligion, der wie andere Religionen in sehr unterschiedliche Denkschulen zerfällt und auch in der Lebenspraxis eine große Vielfalt aufweist. Der Islamismus hingegen ist nicht nur für unsere Gesellschaft ein Problem, sondern für die gesamte islamische Welt.

## **Trotzdem werfen Ihre Kritiker Ihnen ja keine Islamismusfeindschaft vor, sondern Islamfeindschaft.**

Das ist das Perfide. Man wirft mir vor, ich würde Muslime grundsätzlich unter Generalverdacht stellen. Aber ich tue das nicht. Ich habe immer wieder Muslime zu Konferenzen oder Vorträgen eingela-

den, übrigens auch die Vertreter großer Verbände, denen ich sehr kritisch gegenüberstehe, natürlich auch die moderaten Muslime und die muslimischen Kritiker des Islamismus. Meine Kritiker tun genau das, was sie mir vorwerfen: Sie stellen diese islamistischen Organisationen als völlig normale und generalisierbare Vertreter des Islam dar. Und deshalb sei ich „antimuslimisch“.

## **Sie werden einerseits von Linken kritisiert, auf der anderen Seite von Islamisten, deretwegen Sie aufgrund der Bedrohungslage seit Jahren Ihre Veranstaltungen bei der Polizei melden müssen. Wie passt das zusammen: Linke, die eine gerechtere Welt anstreben, und Islamisten, die Andersgläubige unterdrücken?**

Spätestens seit der Islamischen Revolution im Iran gibt es diese Verbindungen. Für europäische linke Intellektuelle wie Sartre oder Foucault war das, was von Ayatollah Khomeini aus der Taufe gehoben wurde, eine Revolution gegen den Westen. Die Antifa-Proteste und der Beginn der 68er-Bewegung wurzelten zum Teil in den Protesten gegen den Schah. Nach dessen Sturz wurde Ayatollah Khomeini

gleich als revolutionärer Führer gelabelt. Als sich zeigte, wie Khomeini sich real verhielt, ruderten viele europäische Denker mit Grausen zurück. Es blieb die Idee: Außerhalb der westlichen Welt finden wir die wahren Unterdrückten, mit denen wir uns verbünden können. Bis heute hält sich die Vorstellung, dass der Westen den Rest der Welt unterdrückt, seit Beginn des europäischen Kolonialismus. Der weiße, vor allem männlich dominierte Westen verkörpert die Täterkategorie. Das ist dann zusammengeführt worden mit Ansätzen aus dem Feminismus, nach denen Inderinnen oder schwarze US-Amerikanerinnen sagten, sie seien nicht einfach durch Männer unterdrückt worden, sondern durch weiße Westler. Daraus ist der intersektionale Feminismus entstanden, der unterschiedliche Unterdrückungsmomente zusammenbringen will. Die Idee ist: Wenn man die Unterdrückungsmomente zusammenfasst, dann verstärkt man die Kraft gegen den westlich-weißen patriarchalen Gegner. Daher kommt auch die irriige Vorstellung von Gruppen wie „Queers for Palestine“, dass Queers Schnittmengen mit Palästinensern haben. Sie würden in Gaza nicht lange über-

leben. Da sieht man sehr schön, wie diese Ideologien den faktischen Boden verloren haben.

**Judith Butler, eine der Vordenkerinnen der Gender- und Queer-Theorie, hat neulich gesagt, das Massaker der Hamas vom 7. Oktober sei kein terroristischer Angriff und auch nicht antisemitisch gewesen, sondern ein Akt des bewaffneten Widerstands.**

An Judith Butler sieht man, wie sehr diese ganze Sache in die Irre geht. Ihr Buch „Gender Trouble“ ist verantwortlich dafür, dass wir heute zumindest an den Unis die weitverbreitete Vorstellung haben, es gäbe nicht zwei, sondern multiple Geschlechter. Das sei alles eine Frage des Sprechaktes ohne biologische Fundierung. Ihre Position wurde damals auch in der feministischen Wissenschaft stark diskutiert und von vielen zurückgewiesen. Dann setzte sie sich aber stillschweigend

## „Die ‚Queers for Palestine‘ würden in Gaza nicht lange überleben.“

durch. Butler hat schon relativ früh Islamisten verteidigt, war der Meinung, die Ganzkörperverschleierung diene Frauen dazu, der sexuellen Nutzbarmachung zu widerstehen. Die palästinensische Gesellschaft als Teil eines antipatriarchalischen Kampfes zu sehen, ist absurd.

**Seit vielen Jahren beschäftigen Sie sich mit der Rolle der Frau in islamischen Gesellschaften – ein klassisch linkes Anliegen. Und Sie machen, mit Verlaub, einen aufgeweckten Eindruck. Warum sind Sie nicht auch eine „woke Linke“?**

(lacht) Mir geht es um Menschenrechte, um Frauenrechte und auch um Minderheitenrechte. Und ich bin eine Verfechterin auch des Universalismus: Allen Menschen sollten die gleichen individuellen Rechte zugestanden werden. Der Wokismus hingegen dividiert Menschen auseinander in Täter und Opfer mit Sonderrechten. Und: Wenn man meint, Muslime seien eine vom Westen unterdrückte Sondergruppe, dann verbietet es sich ja, auf Missstände in muslimischen Communities hinzuweisen. Damit lassen wir alle Muslime im Stich, die sich gerne wehren würden gegen repressive Verhältnisse.

**Die sogenannte „woke Linke“ hat doch auch wichtige Beiträge geleistet. Zum Beispiel, dass man sich als Mitglied der weißen Mehrheitsgesellschaft – wie wir beide – Gedanken macht um das Thema Alltagsrassismus.**

Das wären keine schlechten Anliegen, wenn sie nicht sofort in Übertreibungen übergehen würden. Übertreibung provoziert Widerspruch, der dann auch wieder übertrieben wird. Das Anliegen, sensibel mit der sozialen Umwelt umzugehen und sich auch immer wieder zu hinterfragen, ist gut. Aber dem wird man nicht gerecht, wenn man etwa findet, dass Weiße sich nicht zu Fragen des Islam äußern dürfen.

**Die Demonstranten, die etwa grüne Politiker niederbrüllten, sind aber sicher keine „woken Linken“.**

Da haben Sie absolut recht, und diese Effekte konnte man voraussehen. Wenn von

der einen Seite „Safe Spaces“ aufgemacht werden, innerhalb derer die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit eingeschränkt wird, dann gibt es eine Reaktion. Mein Appell ist: Die große bürgerliche Mitte muss wieder mehr Vernunft in die Debatte einbringen.

**Die AfD kommt in ihrem Buch nur ein einziges Mal vor. Sie hat den Kampf gegen linke Positionen wie das Gendern zum politischen Programm gemacht – und das sehr erfolgreich. Fühlen Sie sich dieser Partei verbunden?**

Natürlich nicht. Ich bin eine Vertreterin einer multikulturellen Gesellschaft und der Emanzipationsbewegung, wodurch ich mich deutlich von der AfD unterscheide. Ich habe mich mein ganzes wissenschaftliches und soziales Leben lang dafür eingesetzt, dass sexuelle Minderheiten anerkannt werden. Männlichkeit und Weiblichkeit kann auf sehr unterschiedliche Weisen gelebt werden. Dass wir nicht mehr auf feste Rollenbilder beschränkt sind, halte ich für einen großen Gewinn.

**In Ihrem Buch schreiben Sie von der „woken Linken“ als „winziger Min-**

**derheit“. Stimmt das denn wirklich? Dann müsste man doch eigentlich eine große Mehrheit hören, die es anders sieht.**

Ich beziehe mich auf Umfragen. Selbst unter Grünenwählern ist die Mehrheit nicht für das Gendern. Laut dem geplanten neuen „Selbstbestimmungsgesetz“ darf man einmal im Jahr seinen Geschlechtseintrag ändern. Das ist schon ziemlich schrill, und es wird auch von der Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt, genauso wie die gegenwärtige Migrationspolitik. Das führt dazu, dass Parteien wie die AfD sehr viele Unzufriedene sammeln können, die mit deren Programm ansonsten wenig zu tun haben.

**Wenn Sie bestimmen könnten, würden Sie dann nicht auch dafür sorgen, dass manche Menschen, zum Beispiel Antisemiten, sich nicht mehr öffentlich äußern können?**

Das ist eine gute Frage. Ich bin Mitgründerin des „Netzwerks Wissenschaftsfreiheit“, da geht es genau um solche Fälle. Wir haben uns sehr eindeutig positioniert, zum Beispiel gegen die Forderungen der AfD, die Gender Studies abzuschaffen, aber auch gegen Cancel Culture von der anderen Seite. Natürlich gibt es rote Linien, auch ich habe sie. Für mich ist diese rote Linie der Antisemitismus.

**Ein Linker würde sagen: Für mich ist eben die Grenze Rassismus oder Transphobie, weil diese Positionen demokratiefeindlich sind. Ist es also nicht oft auch eine Frage der Definition, was gegen demokratische Werte verstößt?**

Selbstverständlich, deswegen muss man darüber sprechen. Im „Netzwerk Wissenschaftsfreiheit“ haben wir uns auch für die Wissenschaftsfreiheit von Akteuren starkgemacht, die wir selber zum Teil nicht mehr gut finden und wo meine persönliche rote Linie woanders wäre.

**Zum Beispiel?**

Da ging es um Veranstaltungen, die abgesagt worden sind, weil bei den Eingeladenen eben antisemitische Positionen sehr stark vertreten waren. Ich glaube grundsätzlich daran, dass wir gut beraten wären, wenn wir freie Debatten erlauben, auch mit sehr schwierigen Akteuren mit gruseligen Positionen. Die sollte man dann argumentativ enttarnen und entzaubern.

Ich glaube an das gute Argument.

**Vielen Dank für das Gespräch. |**

# PRO



kompakt

## Informiert bleiben, aber ohne Zeit zu verschwenden?

Dafür gibt es PROkompakt,  
den Newsletter von PRO.  
Die wichtigsten Themen direkt  
in Ihr Mail-Postfach – und  
zwar nur einmal wöchentlich.

Damit Sie informiert bleiben,  
ohne Zeit zu verschwenden.



**Jetzt kostenfrei abonnieren!**

[pro-medienmagazin.de/prokompakt](https://pro-medienmagazin.de/prokompakt)

Am 1. Juni 2003, mit 23 Jahren,  
wurde Naghme Jahan getauft.  
Jedes Jahr feiert sie diesen Tag.  
Heute lebt sie in Niedersachsen.

## KONVERSION ZUM CHRISTENTUM

# Frei von Angst

Naghmeh Jahan wächst im Iran unter islamistischer Herrschaft auf. Nach der Flucht aus ihrer Heimat findet sie einen neuen Weg zu Gott – und wird Christin.

Anna-Lena Schlitt

**A**ls Naghmeh Jahan im Taufbecken untertaucht, betet sie für einen Neuanfang. Das Wasser ist warm, der Sommer hat gerade begonnen. Die „Union Church“ liegt mitten in Istanbul unweit des Taksim-Platzes, versteckt in einem Keller. Das Ganzkörpertaufbecken ist im Hinterhof. Hierhin dringt nur wenig vom geschäftigen Treiben der Stadt. Jahan ist in diesem Moment ganz bei sich, erinnert sie sich. „Ich habe mir vorgestellt, dass ich sterbe und neu geboren werde“, sagt sie.

An diesem 1. Juni 2003 konvertiert Jahan in Istanbul vom Islam zum Christentum. Die Entscheidung bedeutet auch, dass sie nicht mehr in ihr Heimatland, den Iran, zurückkehren kann. Auf Apostasie, die Abkehr vom Islam, steht dort für Männer die Todesstrafe. Frauen werden mit lebenslanger Haft bestraft.

Naghmeh Jahan sitzt an einem Dienstagmorgen in ihrem Arbeitszimmer in Himmelpforten bei Stade, Niedersachsen. Aus dem Fenster blickt man auf ein kleines Rasenstück. Ihre 43 Jahre sieht man Jahan nicht an. Über dem roten Pullover trägt sie ein Kreuz an einer Kette. Um sie herum türmen sich Unterlagen und Bücher. Die Regale reichen längst nicht mehr, um allen einen Platz zu geben. Die theologische Bibliothek wurde deshalb ins Wohnzimmer nebenan ausgelagert. Jahan ist Religionswissenschaftlerin, gerade habilitiert sie an der Universität Aachen.

Als sie in der „Union Church“ in Istanbul den evangelischen Glauben annimmt, ist Naghmeh Jahan 23 Jahre alt. Zwanzig Jahre danach erzählt sie vom Tag ihrer Taufe, den sie jedes Jahr feiert wie einen zweiten Geburtstag. Denn genau so habe sie ihre Konversion empfunden. „Es hat sich etwas in mir bewegt“, sagt sie. „Es war, als wäre ich ein anderer Mensch und als wäre die Welt eine andere Welt.“ Ihr Blick schweift für einen kurzen Moment in den Garten vor ihrem Fenster. Diese andere Welt, von der sie erzählt, die Welt vor ihrer Konversion, scheint heute unendlich weit weg.

Wie viele Muslime in Deutschland zum Christentum konvertieren oder wegen ihrer Konversion Schutz suchen, ist nicht klar. Weder die evangelische noch die katholische Kirche erheben Zahlen. Das „Bundesamt für Migration und Flüchtlinge“ erfragt zwar die Religionszugehörigkeit der Antragstellenden, Gründe

für die Schutzgewährung werden aber statistisch nicht erfasst. „Erfahrungswerte zeigen jedoch, dass eine Konversion zum Christentum überproportional häufig von Antragstellenden aus dem Iran vorgetragen wird“, teilt die Behörde auf Anfrage mit. Naghmeh Jahan ist eine dieser Iranerinnen.

## So wie ihr erging es vielen

Mit ihrer Familie flieht sie 1998 aus dem Iran in die Türkei, sechs Jahre später kommt sie nach Deutschland. Ihre Flucht ist nicht nur der Weg aus einem Leben in Angst, sondern auch ein neuer Weg zu Gott. Auf diesem Weg findet sie, was sie viele Jahre vermisst hat: eine Heimat, ein Zuhause im Glauben.

Über ihren Mann, einen evangelischen Pfarrer, den sie in Istanbul kennenlernt, wird sie auf das Missionsseminar Hermannsburg aufmerksam. Dort erwirbt sie 2008 einen Bachelor in Theologie. Für die Arbeit ihres Mannes ziehen sie oft um. Ihren Master in Theologie und Religionswissenschaften macht sie in Göttingen, es folgen die Promotion in Jena und nun die Habilitation in Aachen.

„Das religionswissenschaftliche Studium war für mich sehr wichtig, weil ich mich aus einer neutralen Perspektive mit verschiedenen Religionen auseinandersetzen konnte“, sagt sie. Ihre Masterarbeit schreibt sie über Iraner, die zum Christentum konvertiert sind. Sie stellt fest: So wie ihr erging es vielen.

## Seit sie ihr Kopftuch abgelegt hat, fühlt sie sich frei

Naghmeh Jahan wurde 1980 im Iran geboren – ein Jahr nach der Revolution, die das Land in eine Islamische Republik, einen schiitischen Gottesstaat, umkämpfte. Die Revolution führte zur Absetzung von Schah Mohammed Reza Pahlevi und zum Ende der Monarchie. Revolutionsführer Ajatollah Ruhollah Khomeini wurde neues Staatsoberhaupt. Sein Staatskonzept von der Regentschaft der Geistlichkeit setzte er teils mit Gewalt durch.

Seitdem regelt das islamische Recht das alltägliche Leben der

Iraner. Bei Verstößen sieht die Scharia harte Strafen vor: Abschlagen einer Hand für Diebstahl, Steinigung für Ehebruch, die Todesstrafe für Homosexualität oder die Abkehr vom Islam.

Nach Angaben der Menschenrechtsgruppe „Iran Human Rights“ wurden im ersten Halbjahr 2023 mindestens 354 Menschen im Iran hingerichtet. Das sind deutlich mehr als im Vorjahreszeitraum. „Die Todesstrafe wird eingesetzt, um Angst in der Gesellschaft zu schüren und weitere Proteste zu verhindern“, sagte Mahmood Amiry-Moghaddam, der Direktor der Organisation, bei der Veröffentlichung der Zahlen. Nach dem Tod der Kurdin Jina Mahsa Amini in Polizeigewahrsam im Herbst 2022 hatte es landesweit heftige Proteste gegeben. Sie soll ihr Kopftuch nicht richtig getragen haben und war deshalb festgenommen worden.

Naghmeh Jahans Lippen sind rot geschminkt, die dunklen Haare wellen sich über die Schultern. Manchmal, wenn sie besonders lebhaft erzählt, fallen ihr Strähnen ins Gesicht. Sie streicht sie nicht zurück. Elf Jahre ihres Lebens musste sie Kopftuch tragen. Seitdem sie es abgelegt hat, fühlt sie sich frei.

### Menschen wurden auf offener Straße verprügelt

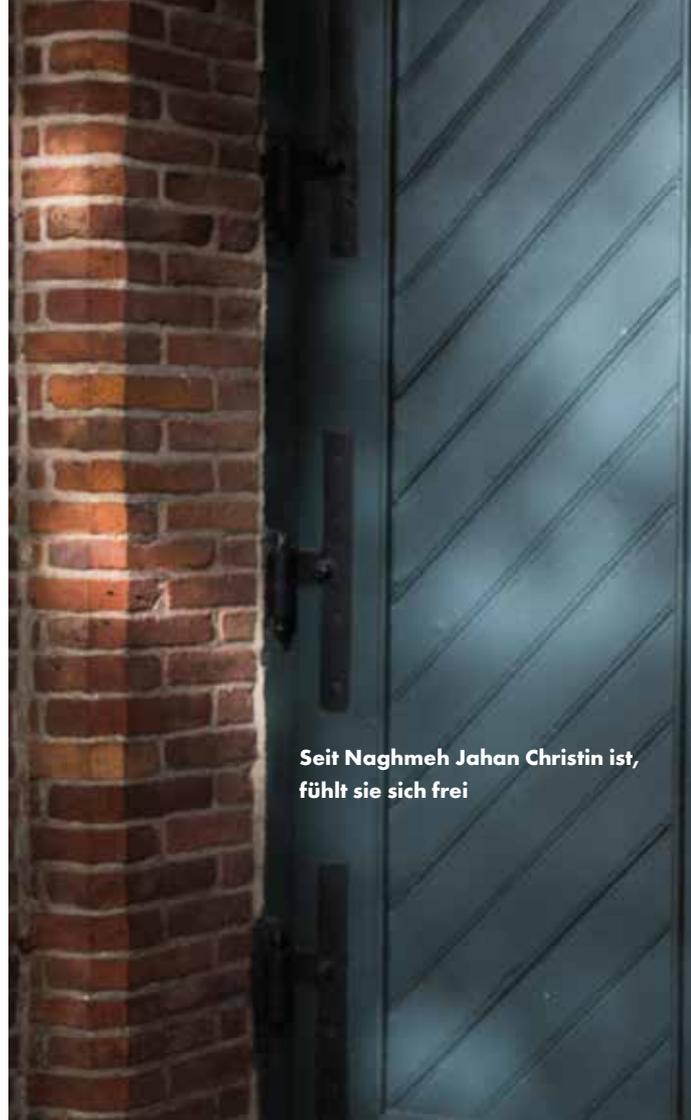
Jahans Erzählung basiert auf ihren Erinnerungen von früher. Sie spricht von Zusammenstößen mit der sogenannten Sittenpolizei: Als Kind und Jugendliche sieht sie, wie auf offener Straße Menschen zusammengeschlagen werden, hat Freundinnen, die ausgepeitscht werden. Während sie davon erzählt, werden ihre Gesichtszüge hart. Es fällt ihr schwer, die Grausamkeiten zu beschreiben.

Bei Jahans Familie steht in den Achtzigern und Neunzigern regelmäßig die Polizei vor der Tür, um ihren Vater mitzunehmen. Er kämpft aktiv gegen die Regierung, schreibt regimekritische Bücher, im Gefängnis wird er gefoltert. Das erfährt Jahan erst Jahre später, doch bereits als Kind spürt sie die Angst ihrer Mutter, wenn der Vater wieder einmal verhaftet wurde. Sie hört die Nachbarn schlecht über die Mutter reden, wenn sie mit den drei Kindern allein zu Hause ist. Ohne es zu wissen, versteht Jahan, warum die Familie ständig umzieht, warum ihre Eltern keine Arbeit finden. Nach der Revolution arbeiten sie noch eine Zeit lang als Lehrer, dann werden sie rausgeworfen, erzählt Jahan. Kritische Stimmen will man an ihrer Schule nicht.

Als sie acht Jahre alt ist wird sie von einem Auto angefahren und liegt mehrere Wochen im Koma. Ob es einen Zusammenhang zwischen dem Unfall und den politischen Aktivitäten ihres Vaters gibt, bleibt unklar. Einige Jahre später hat auch er einen Unfall. Doch an einen Zufall glaubt die Familie nicht. Regierungsgegner würden im Iran oft durch vermeintliche Unfälle beseitigt, sagt Jahan. Kurze Zeit später erhält ihre Mutter die Warnung: Der Vater wird gesucht, er soll hingerichtet werden, so erzählt es Jahan. Es gelingt ihm, rechtzeitig das Land zu verlassen. Die Familie folgt ihm ein Jahr später.

„Ich bin ein Mensch, der sich viele Sorgen macht.“ Die Jahre im Iran prägen Jahan bis heute. Und doch klingt in ihrer Stimme immer Lebensmut mit. Halt findet sie in Versen des Matthäusevangeliums. Dort heißt es: „Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern?“

Heute glaubt sie: Die Sorge für ihr Leben trägt Gott. „Für einige Muslime aus dem Iran ist die Konversion nicht unbedingt eine Be-



Seit Naghmeh Jahan Christin ist, fühlt sie sich frei

wegung hin zum Christentum, sondern weg vom Islam“, sagt Sabine Ahmadzai, Religionswissenschaftlerin an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Im Zuge ihrer Forschung hat sie mit nach Deutschland geflohenen Iranern gesprochen. Für viele bedeute die Konversion vor allem Freiheit, sagt Ahmadzai. Ein Weg zu Gott, der nicht von strengen Regeln geprägt ist. Die Möglichkeit, eigene Entscheidungen in Bezug auf ihren Glauben treffen zu können. Diese Freiheit versteht erst, wer sie einmal nicht hatte.

Jahan erinnert sich: In der Schule beginnt jedes Buch, jeder Aufsatz mit den Worten „Im Namen Gottes“. In seinem Namen wird jede Stunde eröffnet, ganz gleich, ob Mathematik oder Koranunterricht auf dem Stundenplan steht. Jahan ist eine fleißige Schülerin. Stundenlang brütet sie über dem Koran, lernt Verse auswendig, nimmt an Rezitierwettbewerben teil. Als sie gewinnt, ist sie stolz. Der Preis damals: ein schwarzer Schleier.

### Neuanfang als Christ

Fast täglich hört sie in der Schule vom Jüngsten Gericht. Was den Schrecken betrifft, der die Sünder in der Hölle erwartet, übertreffen sich die Erzählungen der Lehrerinnen. Ein Bild ist Jahan besonders in Erinnerung geblieben: Sollte sie sich ohne Kopftuch einem Fremden zeigen, würde sie zur Strafe dafür in der Hölle an den Haaren aufgehängt und verbrannt. Die Vorstellung jagt Jahan eine solche Angst ein, dass sie beginnt, auch vor Verwandten Kopftuch zu tragen, vor denen sie gar nicht dazu verpflichtet ist.



zu studieren. Heute weiß sie, dass es auch einen „lieben Islam“ gibt, wie sie sagt. Dass viele verschiedene Auslegungen existieren.

1997 flieht ihr Vater in die Türkei. Ein Jahr später, kurz nachdem Jahan ihren Schulabschluss gemacht hat, folgt ihm der Rest der Familie nach Ankara. Jahan geht es nicht gut. Sie fragt sich, warum ausgerechnet ihr und ihrer Familie so viel Schlechtes widerfährt, wie sie all das aushalten soll. Ist das Leid eine Strafe Gottes? Oder eine Prüfung? Jahan zweifelt an Gott und klammert sich gleichzeitig fester an ihn. Sie fürchtet, sollte sie ihren Glauben verlieren, könnte es noch schlimmer werden.

## „Der Gott, für den ich sterben wollte, ist für mich gestorben.“

Während Jahan am Islam festhält, sucht ihr Vater Halt in einer anderen Religion: dem Christentum. Als sie 22 Jahre alt ist, zieht die Familie nach Istanbul. Dort gibt es eine größere christliche Gemeinschaft, der sich der Vater anschließen will. Ein Jahr lang führt Jahan ein religiöses Doppelleben. Mit ihrer Familie geht sie jede Woche in die Kirche, heimlich betet sie weiter zu Allah. Schließlich hält sie es nicht mehr aus und bittet Gott darum, ihr den richtigen Weg zu zeigen.

### Vielen Konvertiten ergeht es ähnlich

Es ist ein Traum, der Jahan letztlich überzeugt, zu konvertieren. Sie hört eine Stimme, die sagt: „Ich habe dich gewählt, du bist meine Tochter.“ Der Traum trifft sie bis ins Mark. „Das war so was von real – als wäre das kein Traum, sondern eine Vision“, sagt sie heute.

So geht es vielen Konvertiten. „Oft werden punktuelle wunderbare Erlebnisse als Grund für eine plötzliche Hinwendung zum Christentum angegeben, die dann auch den Höhepunkt in den Konversionserzählungen darstellen“, sagt Religionswissenschaftlerin Ahmadzai.

Für Jahan ist der Traum die Antwort auf ihr Gebet. Was danach in ihr vorging, fällt ihr schwer zu beschreiben. „Erleichtert“, sagt sie schließlich. Seit ihrer Konversion hat sie eine andere Beziehung zu Gott, eine wie Vater und Tochter. Statt der ständigen Angst, Fehler zu machen, spürt sie nun die Erlaubnis, Mensch zu sein.

Glaubt sie jetzt an einen anderen Gott? „Nein“, sagt sie nach einigem Überlegen. „Gott war immer da. Nur mein Weg zu Gott hat sich verändert.“

Die Vorstellung des Christentums, dass Jesus für die Sünden der Menschen gestorben ist, findet sie erleichternd. „Ich kann mir sicher sein, dass, wenn ich Gott um Vergebung bitte, er mir verzeiht“, sagt Jahan. „Der Gott, für den ich sterben wollte, ist für mich gestorben.“ Nach all den Jahren der Angst fühlt sie sich endlich sicher. |

Der Gott, mit dem Jahan aufwächst, ist ein strafender Gott. Einer, um dessen Gunst sie kämpfen muss und dem sie es doch nicht recht machen kann. So erinnert sie sich heute. „Ich hatte immer das Gefühl, egal, wie viel ich auch mache, es reicht nicht.“

Ihre Angst vor Allah ist damals übermächtig, in ihrer Verzweiflung sieht Jahan nur einen Ausweg. „Ich wollte für Gott sterben“, sagt sie. Für Gott sterben? Die Aussage erschreckt. Sie passt nicht zu der Frau, die sie erzählt. Sie spiegelt die Hilflosigkeit einer Teenagerin – blind vor Angst, aber doch nicht zu allem bereit. „Ich wollte niemandem etwas tun, ich wollte niemanden töten. Ich wollte mich einfach für Gott opfern“, sagt sie. Sie habe gehofft, so in seiner Gunst zu steigen – und der Hölle zu entgehen.

Heute ist Jahans Beziehung zu Gott eine gänzlich andere: Er ist ihr zu einem Vertrauten geworden, einem, dem sie nach den Jahren der Angst, des Misstrauens und des Schweigens alles erzählen kann. Sie spricht mit ihm – nicht nur in der Kirche. Er begleitet sie beim Einkaufen, in der Bahn, bei der Arbeit, so beschreibt sie es. Sie erzählt ihm, wenn sie glücklich ist, wütend oder traurig. „Ich sage Gott alles, was mir auf dem Herzen liegt.“ Manchmal streitet sie sogar mit ihm, sagt ihm, wenn sie an ihm zweifelt, weil sie nicht versteht, wie er zulassen kann, dass ihre Eltern krank sind und finanzielle Probleme haben. Wenn sie sich über ihn ärgert. Heute hat sie keine Angst mehr vor Gott.

Wie unhinterfragt sie all das, was ihr in der Schule über den Islam beigebracht wurde, hingenommen hat, merkt sie erst Jahre später, als sie in Deutschland beginnt, Religionswissenschaften

**Psychische Krankheiten sind eine starke  
Belastung für Betroffene. Doch heute  
lassen sie sich gut behandeln.**

## LEBEN MIT PSYCHISCHEN ERKRANKUNGEN

# „Der Herr Jesus hat in mir geglaubt“

Rosemarie Dingeldey lebt seit mehr als fünfzig Jahren mit einer schweren psychischen Erkrankung. Nun will sie aufklären und Mut machen. Ihre Botschaft: „Ich habe gelernt, meine Krankheit zu bejahen, meine Grenzen zu akzeptieren und mir helfen zu lassen. Und ich weiß, dass Gott mich in den Tiefen meines Lebens gehalten hat und weiterhin trägt.“

Carola Bruhier

## PRO: Mit 17 Jahren hat sich Ihr Leben schlagartig verändert. Wie kam es dazu?

Rosemarie Dingeldey: Ich wurde innerhalb weniger Wochen unruhig und verhielt mich sowohl in der Schule als auch zu Hause eigenartig. Das steigerte sich immer mehr, ich redete wirres Zeug und konnte nicht mehr schlafen, ich erschrak öfters heftig, weinte viel und hatte Halluzinationen. Meine Eltern holten einen Psychiater, der mich in die Psychiatrie einwies. Damals, in den 70er Jahren, existierte noch das hässliche Wort „Irrenhaus“. Dort kam ich in einen großen Saal, man fixierte mich in einem Bett. Ich dachte, ich sei tot.

## Was hat Sie durch die dunkelsten Stunden getragen?

Bei der schizoid-affektiven Krankheit kam mein Denken total durcheinander. Panik, Kontrollverlust über Gedanken und Wahrnehmungen, über Gefühle, über mich selbst, eine überwältigende Angst übernahmen mich als Mensch. Zur Behandlung gehörten damals auch Elektroschocks. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich gebetet habe. Nach ein paar Tagen fragte ich eine Schwester nach einer Bibel. Ich konnte sie nicht in die Hand nehmen, meine Hände waren noch angeschnallt.

Eigentlich habe ich mich in dieser Zeit nicht getragen gefühlt. Aber ich wusste einfach, Gott hat mich nicht verlassen. Ich spürte nichts, aber das Bewusstsein, ER wird mir helfen, habe ich nie verloren. Auch später nicht.

## Psychische Krankheiten sind heute – zum Glück – kein Tabu-Thema mehr. Wie war das damals?

Auch heute noch schämen sich Kranke wegen einer psychischen Krankheit. Damals haben meine Eltern nur den engsten Freunden erzählt, wo ich bin. Gerade bei Psychosen ändern sich Menschen in ihrer Persönlichkeit, in ihrem Verhalten, ihrem Reden und das ist auch heute noch peinlich. Aber man wusste damals einfach viel zu wenig über diese Krankheiten Bescheid.

## Wie hat sich die medizinische und therapeutische Hilfe seither verändert und entwickelt?

Bei meinem ersten Aufenthalt war ich eine der ganz jungen Patientinnen und meine Ärztin war sehr freundlich. Damals gab man mir Valium, noch ein Schlafmittel und etwas gegen die Nebenwirkungen. Heute sind wir psychisch Kranken mit Medikamenten viel besser eingestellt und ich kann dadurch ein relativ normales Leben führen. Damals saßen wir – nur

Frauen – in einem größeren Raum, die Türen wurden abgeschlossen und die Fenster waren vergittert. Wir hatten nichts zu tun, ein Radio spielte. Ich erinnere mich noch, dass Schwestern manchmal richtig gemein waren und ich wurde verspottet. Heute gibt es Ergotherapie und Psychotherapie, in der auf die Patienten individuell eingegangen wird. Ich bin sehr dankbar, dass mich eine Psychiaterin mit viel Fingerspitzengefühl behandelt und ich gut auf verschiedene Psychopharmaka eingestellt bin. Mir hilft auch eine Psychologin sehr gut, meinen Alltag zu bewältigen.

## Wie haben Sie Gottes Hilfe erfahren?

Manche Menschen werden ja von jetzt auf gleich geheilt. Bei mir war das anders. Meine Eltern, die auch gläubig waren, beteten für mich, ebenso meine Schwester und meine Großeltern. Vielleicht trifft der Ausdruck am besten: Ich habe blind vertraut. Ich habe nichts gesehen und war wie unter einer Glasglocke. Trotzdem habe ich etwas ganz Besonderes erlebt. Der Herr Jesus hat in mir geglaubt. In meiner Situation konnte ich einfach nicht glauben und so hat Gott auch das für mich übernommen. Er hat mich getragen, das weiß ich erst im Nachhinein. Auch später wurde ich immer wieder krank. Einmal

war ich fast das ganze Jahr in der Klinik. Das war einfach nur schrecklich. Als ich etwas stabiler war und ich mich besser konzentrieren konnte, wurde mir das Bibellesen sehr wichtig. Darin begegneten mir Menschen, die auch sehr gelitten haben und die Gottes Hilfe ganz besonders erfahren haben. Die Bibel gibt Antworten auf das Leid. Es sind Geheimnisse, die wir entdecken dürfen. Und ganz wichtig: Ich liebe die Psalmen. Wie viel Trost habe ich dort gefunden!

**Es gab in Ihrem Leben nicht nur Krankheit und Leid, sondern auch überraschende Wendungen, wie neue Aufgaben als Mutter und Familienfrau. Wie kam es dazu?**

Es war ein großer Wunsch von mir, nicht allein durchs Leben zu gehen. Ich gab

versorgte die Familie und redete mit den Jungs auch über ihren Verlust. Vor allem redete ich mit Jesus über die beiden. Die Jungs habe ich lieb gewonnen. Es machte mir viel Spaß, Witze zu erzählen, einfach albern zu sein und ich freute mich, wenn sie lachten. Vielleicht war das Schwierigste, dass ich mich so viel hinterfragte.

**Sie haben Ihre Geschichte in einem sehr persönlichen Buch verarbeitet und veröffentlicht. Was war und ist Ihr Anliegen?**

Viele Menschen wissen heute, was Depressionen sind. Ich wollte das Leben mit Psychosen beschreiben. Das Wichtigste scheint mir heute, dass ich diese Krankheit bejaht habe. Sie ist ein Teil von mir, so bin ich halt. Und ich möchte aus meiner Erfahrung zeigen, wie man gut mit sich

überraschend schnell der Gedanke: Mache anderen Mut. Genau das will ich tun. Nicht nur psychisch Kranken, sondern auch Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Mut, das bedeutet für mich, Gott zu vertrauen. Alles von ihm zu erwarten. Und was ich auch ganz arg mag: die humorvolle Seite zu entdecken von dem, was wir erleben. Viele von diesen „kleinen Geschichten“ habe ich in dem Büchlein „Ich schenk’ dir etwas Zeit. Geschichten und Impulse für den Alltag mit Gott“ niedergeschrieben.

**Sie haben ja nun schon eine Wegstrecke Leben hinter sich. Womit möchten Sie Betroffenen, insbesondere jungen Menschen, Lebensmut geben – mit oder ohne Krankheit?**

Ich denke, Junge und Alte brauchen Hoffnungsträger, Menschen, die ihnen zuhören, sie verstehen und unterstützen. Als ich jung war, durfte ich immer zu zwei alten Frauen gehen, mit denen ich mich unterhalten habe. Jung und Alt können sich gut ergänzen. Das Gespräch miteinander kann zu einer Quelle der Freude werden. Vielleicht sieht heute vieles dunkel und hoffnungslos aus. Wir dürfen Gott bedrängen! Wenn ich allein bin, bringe ich dem Herrn Jesus meine Not. Und dann stehe ich auf, trete fest mit dem Fuß auf und sage: „Herr, jetzt bist du dran. Bitte hilf mir.“ Ob jung oder alt, jeder kann beuten. Und vielleicht gibt es auch Menschen, auch jüngere Menschen, die sich zutrauen, psychisch Kranke in der Klinik zu besuchen. |

## „Das Wichtigste scheint mir heute, dass ich diese Krankheit bejaht habe.“

dann eine Anzeige in einer christlichen Zeitschrift auf. Den Mann, der darauf antwortete, habe ich aber schon vorher zufällig gesehen. Er hatte kurz zuvor seine Frau verloren und war als Witwer allein mit zwei kleinen Kindern. Unser Zusammenkommen war ein richtiges Wunder.

**Wie ist das, wenn man sich mit beschränkter Kraft neuen Herausforderungen stellen muss?**

Das war schwierig. Es kam sehr viel Arbeit auf mich zu – eine Ehe, in der wir uns noch kaum kannten, Kinder aus der ersten Ehe, ein großes altes Haus, ein Garten. Aber ich freute mich auch ganz arg, meine „drei Männer“ gefunden zu haben. Das gab mir Schwung. Allerdings arbeitete ich zu viel und ich musste lernen, in der neuen Situation achtsam mit meinen Kräften umzugehen. Eine Psychologin hat mir später geholfen, gut mit meiner kleinen Kraft zu haushalten.

**Wie ist Ihr Umfeld, insbesondere auch die Kinder Ihres Mannes mit Ihrer Krankheit umgegangen?**

Eine Psychiaterin sagte mir, ich müsse den Jungs das mit meiner Krankheit sagen. Mir fiel das schwer. Sie waren neun und zehn Jahre alt, zeigten Verständnis, aber schonten mich natürlich nicht. Das musste ich schon selbst tun. Ich setzte mich für die Kinder mit meiner ganzen Kraft ein. Ich

und der Krankheit umgeht. Kompetente ärztliche Betreuung ist wichtig, die richtige Einstellung mit Medikamenten und deren gewissenhafte Einnahme. Mein Mann und ich besuchten Seminare und sprachen mit Angehörigen von psychisch Kranken, die beklagten, dass die Patienten selbst nicht bereit waren, zu dieser Krankheit zu stehen und Medikamente zu nehmen. Dadurch wurden sie immer wieder krank. In meinem Buch gebe ich konkrete Tipps für den Umgang mit psychisch Kranken.

**Wie kam es zu der französischen Übersetzung Ihres Buches, die auch zu Besuchen bei Christen in Frankreich geführt hat?**

Mein Mann hat lange Jahre als Berufsschullehrer Austauschfahrten mit Berufsschülern in die französische Partnerstadt organisiert, leitet einen deutsch-französischen Club und hat auch Kontakt zu französischen Christen. Als es hier Interesse an dem Thema gab, haben wir eine Übersetzerin gesucht und dann das Buch fertigstellen lassen („C’était comme si je tom- bais ... Vivre avec une maladie psychique“, Edition Wortschatz 2020).

**Sie schreiben auch weiterhin. Was sind Ihre Themen?**

Ich habe einmal gebetet: Bitte zeige mir, Herr, was ich noch tun kann. Da kam



### ZUR PERSON

Rosemarie Dingeldey wurde 1955 in Weinheim geboren. Heute lebt sie mit ihrem Mann in Michelstadt im Odenwald. Sie schrieb das Buch „Es war, als würde ich fallen ... Leben mit einer psychischen Erkrankung“, das 2020 in der 3. Auflage erschien.

Brauchen die äußere Ruhe vielleicht nicht so wie ihr Vater: Daniel Böckings Kinder.

## KINDERGLAUBE

# Vom Gymnastikball zum himmlischen Frieden

Ruhe ist wichtig, um runterzukommen. Doch manchmal haben die Kinder etwas dagegen.

Mein Endgegner ist kugelförmig, silbern, hat einen Durchmesser von etwa 45 Zentimeter und kostete nur fünf Euro im Sonderangebot: ein Gymnastikball. Sie haben keine Vorstellung, was vier Kinder damit anrichten können.

Klar: Wenn man sich so einen Ball in einem Zimmer zuwirft und die Arme noch etwas kurz fürs Fangen sind, geht irgendwann etwas zu Bruch. Aber das lässt sich streng unterbinden. Mir war jedoch nicht klar, dass man mit dem Ding auch dribbeln kann, bis in der Etage darunter der Putz bröselte. Und selbst beim Gebrauch als Hocker knarzte und quietschte das Gummi bei jeder Bewegung auf dem Holzboden. Als wäre es nur da, um meine Nerven zu zermalmen.

Unsere Abendgebete laufen derzeit so ab: Elsa (12), Fritz (10), Carl (8), Hans (4) und ich sind im Kinderzimmer. Elsa sitzt auf besagtem Nerv-Ball. Ich: „Möchtest du von deinem Tag erzählen?“ Elsa: „Also ...“ Knarz, Quietsch. Dieser Ball ... Ich rolle mit den Augen. Elsa merkt's und steigt vom Gymnastikball. Fritz schnappt ihn sich. Ich: „Lasst diesen Ball mal einen Moment in Ruhe.“ „Okay.“ Carl kickt ihn weg. Alle Neune, voll in die Legostadt. Krach. Rumms! Aargh!

„Dann wird der Frieden Gottes, der weit über alles Verstehen hinausreicht, über euren Gedanken wachen und euch in eurem Innersten bewahren – euch, die ihr mit Jesus Christus verbunden seid.“ (Philipp 4,7 NGÜ). Wie sehr sehne ich mich in solchen Momenten nach diesem irdischen Frieden, dieser himmlischen Ruhe. Ich möchte doch nur in Ruhe (und Frieden) mit den Kindern beten.

Ich glaube aber, dass Stille ringsherum nicht der Friede ist, von dem in der Bibel die Rede ist. Jesus ruhte, obwohl das Schiff zu kentern drohte. Und er lief cool über den See, trotz hoher Wellen.

Dieser echte, innere Friede, ist für mich oft eine Entscheidung. Ein Innehalten. Daran denken, dass wir den Heiligen Geist als Helfer haben. Mich über Gottes Geschenke und ewige Versprechen freuen, damit äußeres Chaos plötzlich an Bedeutung verliert. Für mich ist es jeden Morgen eine ‚Stille Zeit‘ mit Meditation und Gebet mit Gott. Ich brauche diese Erinnerungen, dieses Training. Nicht nur einmalig, sondern täglich.

An jenem Abend habe ich die Kinder zu Atemübungen verdonnert, um runterzukommen. Augen schließen. Vier Sekunden einatmen, vier Sekunden Luft anhalten, vier Sekunden ausatmen, vier

Sekunden Luft anhalten ... Quietsch, Knarz ... Da wippt schon wieder wer auf diesem Ball!!

Ich fürchte, die Kinder brauchen die äußere Ruhe nicht so sehr wie ich (manchmal). Vielleicht ist das auch gar nicht so wichtig. Hauptsache, sie erleben und erlernen den inneren Frieden des Geliebten und Getrost-Seins. Dieses Gottes-Geschenk, auf das wir uns bewusst immer wieder einlassen müssen.

Wir üben täglich. Und irgendwann hat dieser Ball hoffentlich völlig versehentlich ein Loch. |



Daniel Böcking, 47 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

Unmittelbar von der Flut betroffen war auch die Baptistengemeinde Kirche Am Widey in Hagen. Lesen Sie ein Online-Interview mit Gemeindeleiter Wolfgang Voigt.

► [pro-medienmagazin.de/interview-efg-hagen](https://pro-medienmagazin.de/interview-efg-hagen)



## CHRISTLICHE FLUTHelfER IM AHRtal

# Gekommen, um zu bleiben

Vor zweieinhalb Jahre zerstörte die Flut das Ahrtal. Menschen starben, andere verloren ihr gesamtes Hab und Gut und sind bis heute traumatisiert. Die von Christen gegründete Hilfsorganisation „Hoffnungswerk“ ist von Anfang an vor Ort. Und will bleiben. PRO hat die Initiatoren bei ihrer Arbeit begleitet.

Johannes Blöcher-Weil

**A**n diesem Freitag ist der Himmel bedeckt. Die 40 Zentimeter tiefe Ahr fließt gemächlich durch ihr Bett. Es scheint unvorstellbar, dass im Juli 2021 eine verheerende Flutwelle aus ihr emporstieg. Von den Folgen der Flutnacht zeugen heute noch die Bauruinen und das tonnenschwere Geröll am Straßenrand. An den Häusern ist deutlich zu sehen, wie hoch das Wasser damals stand.

Sascha Neudorf stammt selbst aus dem Flutgebiet. Der 42-jährige Theologe kann sich noch gut an den 14. Juli erinnern. Damals war er Pastor einer freikirchlichen Gemeinde in Siegburg. Als er mit seiner Schwester in Swisttal telefonierte, bat sie ihn, ihm eine Wasserpumpe vorbeizubringen. „Das ganze Ausmaß und das es im Ahrtal noch viel schlimmer war, konnte sich da noch niemand vorstellen“, erinnert er sich.

Das ändert sich am nächsten Morgen. Häuser waren unterspült und zerstört worden, Straßen und Bahngleise beschädigt, die ganze Infrastruktur der Region ächzte unter den Wassermassen. Und natürlich auch die Menschen. Die Flut im Ahrtal war eine der größten Naturkatastrophen in Deutschland seit Jahrzehnten. Was tun? Zwei Tage nach der Flut lädt Neudorf mit anderen Pastoren per WhatsApp zu ersten Hilfeinsätzen ein. Viele melden sich freiwillig, die Zahl steigt von 30 auf 70 Helfer. Am Sonntag nach dem Gottesdienst machen 120 Personen mit.

Das Gemeindehaus der Freien evangelischen Gemeinde Rheinbach, das auch von dem Unwetter betroffen ist, wird eine Art Leitstelle, um die Arbeiten und die Helfer zu koordinieren. Per

YouTube wirbt Neudorf für die Arbeitseinsätze. Die Menschen im Ahrtal erleben eine Welle der Hilfsbereitschaft.

## Mit dem Bollerwagen durch das Flutgebiet

Die Helfer pumpen Wasser ab, tragen Schlamm aus den Häusern, stemmen Putz und legen Wohnungen trocken. Die Gemeinde stellt den Pastor bald für dieses Projekt frei. Sehr schnell kreuzen sich auch die Wege mit dem Missionswerk „To all Nations“, das eine ähnliche Arbeit macht.

Daraus ist der Verein „Hoffnungswerk“ entstanden, dessen Geschäfte Neudorf jetzt führt. Auf eine christliche Satzung haben die Gründer bewusst verzichtet: „Wir wollten nicht missionieren, sondern helfen. Wenn uns jemand fragt, warum wir das machen, antworten wir aber gerne.“ In den ersten Wochen sind es vor allem die Bollerwagen-Teams, die mit Kaffee und Kuchen von Haus zu Haus ziehen und den Menschen eine kleine Auszeit während ihrer Arbeitseinsätze gönnen. Acht Monate ziehen die „blauen Engel“, wie sie aufgrund ihrer T-Shirt-Farbe bald genannt werden, auf festen Routen durch die Dörfer. Sie lernen die Betroffenen und deren Geschichten kennen. „Ihnen fehlte ja das Nötigste: vom Auto über das Bankkonto bis zur mentalen Kraft, sich um ihre Dinge zu kümmern.“

Einiges übernahmen die Mitarbeiter des „Hoffnungswerks“. Sie kümmerten sich um Autos, Waschmaschinen und die kleinen Dinge des täglichen Lebens: „Wir haben mit den Menschen



**Sascha Neudorf führt den von Christen gegründeten Verein "Hoffnungswerk". Im Begegnungsort in der Fußgängerzone von Ahrweiler zeigt er, wie hoch das Wasser gestanden hat. Aljona Barz arbeitet als Traumatherapeutin vor Ort und kümmert sich vor allem um die Belange von Kindern und Jugendlichen. Eines der Angebote ist auch die mobile Kapelle, die als Raum der Stille genutzt werden kann.**



Fotos: PRO/Norbert Schäfer



**Auch religiöse Botschaften sind an den Häuserwänden zu finden. An bestimmten Markierungen ist abzulesen, wie hoch das Wasser gestanden hat.**

geweint und gelacht“, sagt Neudorf. Es sind schwere Schicksale, von denen er berichtet. Da ist der 85-jährige Mann, dessen pflegebedürftige Frau vor seinen Augen ertrunken ist. Eine Frau wurde von den Wassermassen ihrer Garagentür erdrückt, als sie noch etwas aus dem Auto holen wollte. Und dann ist da der kleine Junge, der immer Klavier spielt, um den Regen zu übertönen.

Das Ahrtal hat circa 9.000 Haushalte. Neudorf rechnet vor: „Mit acht Menschen haben wir vier Tage gebraucht, um eine Wohnung zu säubern.“ Morgens um 9 Uhr wurden die Arbeiten eingeteilt. „Es war war klar, dass wir keine Traktate verteilen, sondern einfach nur helfen. Am Ende des Tages haben wir den Menschen angeboten, noch mit ihnen zu beten.“ Auch welche Gegenstände entsorgt werden sollen, entscheiden alleine die Betroffenen.

Zur praktischen Hilfe kam bald die psychologische Unterstützung der Betroffenen: „So ein Unglück ist ja nicht nur eine äußere, sondern auch eine innere Katastrophe.“ Das Vereinsleben war tot und die Restaurants geschlossen. Deswegen haben die Verantwortlichen Begegnungsorte geschaffen: der erste Café-Bus wird eingerichtet, der für Betroffene als Anlaufstelle dient.

## „Wir wollten keine Traktate verteilen, sondern einfach nur helfen.“

Das „Hoffnungswerk“ gründete Wohngemeinschaften, in denen die Helfer bis heute leben. Die erste Gruppe ist in ein zerstörtes Hotel an der Ahr eingezogen, die zweite in die Innenstadt von Ahrweiler. Hier gibt es im Erdgeschoss ein Café, das als Treffpunkt für die Menschen dient. „70 bis 80 Prozent unserer Besucher sind Stammgäste“, sagt Eva Gröber, die seit November für das „Hoffnungswerk“ arbeitet.

„Wer hierher kommt, hat den ersten Schritt getan“, erzählt sie. Gröber hat auch mit anderen Kontakt, die sich noch davor scheuen, unter Menschen zu gehen: „Auch wenn es ihnen gut tun würde. Die Flut ist wie eine Zäsur. Sie teilen ihr Leben ein in die Zeit vor und in die Zeit nach der Flut.“ Wer sich hier nachmittags verabredet, spielt gemeinsam oder genießt den Austausch mit den anderen. Eine junge Frau sitzt auf dem Sofa und verarbeitet ihre Erlebnisse, indem sie sie aufschreibt.

Mittlerweile treffen sich die Menschen auch außerhalb der Öffnungszeiten. Nach und nach öffnen sich die Menschen und erzählen von der Flutnacht. „Von uns aus sprechen wir das Thema nicht an“, sagt die 53-jährige. Die Menschen haben nicht nur ihren gesamten Hausrat verloren, sondern auch Erinnerungsstücke, wichtige Unterlagen und Fotos.

Direkt neben dem Café befindet sich ein weiterer Raum, in dem regelmäßige Angebote für Kinder und Jugendliche stattfinden. Sie sollen hier unbeschwert Spaß haben und Gemeinschaft erleben. Ein weiteres Projekt ist der Kids-Bus. Hier dürfen von der Flut betroffene Kinder ihren Geburtstag feiern und bekommen ein Programm geboten.

Direkt nach der Flut ging es vor allem um schnelle Hilfe. Jetzt steht der Verein davor, die Arbeit möglichst nachhaltig zu gestalten: „Viele Mitarbeiter wohnen im Ahrtal und kennen die Bedürfnisse der Menschen.“ In den Teamsitzungen werden die Ideen be-

sprochen, die Finanzierung geprüft und dann umgesetzt. Sascha Neudorf weiß mittlerweile sehr genau, bei welcher Stiftungen er für seine Projektideen anfragen kann.

Eines dieser Projekte ist der Begegnungsort in Altenahr. Das dreistöckige Haus hat der Verein zwei Jahre lang renoviert und es soll im April eingeweiht werden. Dann starten auch hier Angebote für alle Altersgruppen. Im Obergeschoss wohnen schon etliche Helfer. Eine der WG-Bewohnerinnen ist Aljona Barz. Die 36-Jährige arbeitet als Trauma-Pädagogin und Trauma-Fachberaterin für das „Hoffnungswerk“. Die junge Frau ist aus Bielefeld ins Ahrtal gezogen: „Ein Trauma lässt sich nicht aus der Distanz bearbeiten“, sagt sie.

Vor Ort ist ihr die Beziehung zu den Menschen am wichtigsten. Barz begleitet selbst und vermittelt an das Trauma-Hilfezentrum, das die Betroffenen von Seiten des Bundes unterstützt: „Viele Menschen haben zweieinhalb Jahren nicht darüber gesprochen, was sie erlebt haben.“ Das möchte Barz unbedingt ändern: „Die Menschen leiden darunter, dass sie nicht mehr das leisten können, was sie vor der Flut geschafft haben.“

Deswegen versucht Barz mit ihnen, die Freude am Leben zurückzugewinnen, damit die Wunden heilen können. „Das gelingt am besten in funktionierenden Beziehungen“, betont sie. In manchen Orten sind nur 30 Prozent der Häuser wieder bewohnt. Die Menschen leben in Ferienwohnungen oder sind schon oft umgezogen. „Die ständigen Veränderungen des Umfelds verändern auch die Menschen.“

## Spielsucht, Alkohol und Drogen sind große Themen

Barz hat aber auch die Jugendlichen im Blick, die häufig keine Perspektive haben und nicht wissen, wofür sie sich eigentlich anstrengen sollen: „Sie empfinden sich selbst als Last.“ Dazu habe auch die Corona-Pandemie einen Beitrag geleistet. Spielsucht, Alkohol und Drogen seien auch schon bei Zwölfjährigen ein großes Thema.

Viele jüngere Kinder fühlten sich einsam, weil die Eltern den ganzen Tag auf der Baustelle sind: „Sie werden krank, damit sich ihre Eltern um sie kümmern.“ Diese Lücken wollen die Mitarbeiter des „Hoffnungswerks“ füllen: „Um ein Trauma zu verarbeiten, hilft den Kindern Bewegung.“ Barz moniert, dass es in Deutschland insgesamt zu wenige Therapieplätze gebe. Das Trauma-Zentrum biete unbürokratische Hilfe für fünf Beratungsgespräche an, für die anschließende Therapie gebe es aber lange Wartelisten.

Das Haus in Altenahr soll ein sicherer Hafen für die Kinder sein. Im Keller sind Jugendräume eingerichtet. Abenteuertreffs in der Natur oder gemeinsame Schwimmkurse mit „Sportler ruft Sportler“ sollen den Kindern die Angst vor der Natur und dem Wasser nehmen. Barz erzählt von einem Jungen, der am vierten Tag des Schwimmkurses wieder fröhlich ins Becken gesprungen ist.

## 70 Ehrenamtliche sind aktiv

Im katholisch geprägten Rheinland ist das „Hoffnungswerk“ mit den vielen öffentlichen Akteuren und Kirchen vernetzt. Auf Leitungsebene gibt es regelmäßige Treffen, in denen für konkrete Anliegen gebetet wird. 23 Mitarbeiter hat das „Hoffnungswerk“ aktuell: etwa ein Drittel mit einer vollen Stelle, die übrigen sind

Teilzeit-Mitarbeiter, Minijobber oder im Freiwilligen Sozialen Jahr. Noch immer helfen 70 Ehrenamtliche regelmäßig mit, die nicht nur aus christlichen Gemeinden stammen.

Das Vereinsleben liegt größtenteils noch am Boden. Neudorf kennt ein Blasorchester in der Nähe, dessen gesamtes Vereinsheim mit Noten und Instrumenten weggeschwemmt wurde. Hier finden wieder Proben in einem Container statt. Andere Vereine zögern noch mit einem Neustart, weil sie nicht wissen, ob er nachhaltig sein wird.

Früher bestand die Gefahr eines solchen Hochwassers alle 100 Jahre. Heute gehen Experten davon aus, dass jede Generation einmal davon betroffen sein wird. Die Menschen überlegen, ob sie einen Neuaufbau wagen oder doch lieber wegziehen sollen. Denn Schutzmaßnahmen sind im Ahrtal nur begrenzt möglich. Neue Brücken sollen so konzipiert werden, dass sich dort nicht mehr so viel Treibgut stauen kann.



**Der Ort Dernau (Landkreis Ahrweiler) am 15.07.2021. Er wurde beinahe komplett von den Wassermassen geflutet.**

## „Noch zehn bis 15 Jahre tätig sein“

Mögliche Versäumnisse der Politik sind für Neudorf auch gar kein Thema. Natürlich habe es etwas gedauert, bis ein System für die Krise etabliert war: „Aber es ging ja auch um viel Geld.“ Viele der Flutopfer hätten sich geschämt, Anträge auf Hilfe zu stellen und ihre Finanzen offen zu legen, weil sie bis dahin wohlhabend waren.

Von den 257 Organisationen, die zu Beginn der Flut im Ahrtal waren, haben viele ihre Arbeit beendet. Das „Hoffnungswerk“ möchte bleiben. Nachhaltig und ohne Abhängigkeiten zu schaffen. „Noch mindestens zehn bis 15 Jahre“, verspricht Neudorf. Seitdem sie ihre Arbeit begonnen haben, haben sie viele Wunder erlebt: auf der Suche nach Unterkünften sowie der Finanzierung der vielfältigen Projekte.

Kurz nach der Flut habe er mit vielen Helfern gesprochen. Sie waren froh, dass sie hier ihren Glauben in die Tat umsetzen und Nächstenliebe ganz praktisch üben konnten. Spätestens zu diesem Zeitpunkt habe er gewusst, dass das „Hoffnungswerk“ hier an der richtigen Stelle im Einsatz sei, bilanziert Neudorf. |

## 250. GEBURTSTAG CASPAR DAVID FRIEDRICH

# Landschaften aus der Seele

Jahrzehntlang war er vergessen. Heute, zu seinem 250. Geburtstag, gilt Caspar David Friedrich als Star der deutschen Romantik. Seine Kunst beeinflusst Menschen weltweit: Im Instagram-Zeitalter werden seine ikonischen Rückenfiguren wie der „Wanderer über dem Nebelmeer“ millionenfach kopiert. Der Natur-Romantiker war mehr als ein melancholischer Mystiker – er selbst sah seine Landschaftsdarstellungen als „beständigen Gottesdienst“.

Christoph Irion

Der Blick aus dem Fenster hätte inspirierend sein können. Hohe, schlanke Pappeln säumten das Elbufer, direkt vor der Haustür. Die Rinde der Bäume schimmerte silbrig, saftig grün die duftenden Blätter. Doch das interessierte den Landschaftsmaler nicht, der vier Jahrzehnte hier in Dresden lebte. Caspar David Friedrich (1774–1840) verdunkelte meistens sein Arbeitszimmer. Eines der Fenster war sogar vernagelt. Hier im Dämmerlicht, in dem stets penibel aufgeräumten Atelier an der Elbe, entstanden seine berühmten Landschaftsgemälde: Die „Kreidefelsen auf Rügen“, „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“ oder „Das Eismeer“.

Wer war dieser Caspar David Friedrich? In seinem brillant geschriebenen Bestseller „Zauber der Stille“ beschreibt Florian Illies den Maler als „kauzigen“, menschenscheuen, naturverliebten, fast verträumten Sonderling. Viele Rezensenten haben die Stimmung in dessen Bildern als melancholisch beschrieben, zuweilen auch als düster oder sogar bedrohlich.

Birgit Verwiebe, Kuratorin der großen Friedrich-Ausstellung „Unendliche Landschaften“ in der Alten Nationalgalerie Berlin (Start: 19. April), sieht es differenzierter. Seit Jahren beschäftigt sie sich mit dem Wirken und Leben des Künstlers: „Es gibt Bilder von Friedrich, die Nacht und Dunkelheit zeigen. Zugleich aber malte er Landschaften in hellem Tageslicht oder bei Sonnenschein.“ Etliche Bilder würden einen leuchtenden Himmel zeigen, ein „magisches Blau“. Dieses Leuchten „ist als Zeichen der Hoffnung lesbar“, sagt sie im PRO-Gespräch.

Und noch etwas anderes hebt Verwiebe hervor: „Caspar David Friedrich ist sehr religiös gewesen. Die Natur war für ihn wohl eine Schöpfung Gottes.“ Aus Briefen und zeitgenössischen Quellen könne man herauslesen, dass er seinen christlichen Glauben „vielfach in seiner Kunst, in seinen Landschaften, in gemalten Stimmungen ausgedrückt“ habe. Friedrichs Glaubenshintergrund sei prägend „in seinem Leben und in seinem künstlerischen Schaffen“ gewesen.

Geboren wird Caspar David Friedrich am 5. September 1774 in Greifswald als Sohn eines Kerzengießers. Erst sieben Jahre alt ist er, als die Mutter stirbt. Und noch ein traumatisches Erlebnis wird ihn lebenslang prägen. Winter 1787: Zwei Brüder auf dem Eis, sie laufen Schlittschuh. Der Ältere bricht ein. Der Jüngere springt hinterher, ins eisige Wasser. Er will den Bruder retten, doch er selbst ertrinkt. Der ältere überlebt: Es ist Caspar David.

Biographen sehen diese Urkatastrophen im Leben des Caspar David Friedrich als seelisches Leid- und Leitmotiv. Als Grundmuster, das viele seiner Bilder



„Der Wanderer über dem Nebelmeer“ – ein Bild von unglaublicher Wucht. Caspar David Friedrich hat es um 1818 gemalt, heute zählt es zu den bekanntesten Gemälden der Welt. Die Hamburger Kunsthalle (Foto) erwarb es 1970. Friedrich liebte das Nebulöse, Personen zeigte er meist von hinten. „Der Mensch auf dem Gipfel ist zugleich der Mensch am Abgrund“, bemerkte der Kunsthistoriker Hans Joachim Neidhardt. Doch ist dieser Mensch am Ziel seines Lebens? Oder nur unterwegs? Ist er in Gefahr oder genießt er nur? Wollte der Maler die Endlichkeit, Begrenztheit, die Zerbrechlichkeit des Lebens zeigen? Oder Weite, Unendlichkeit, unerfüllte Sehnsucht? Typisch für Caspar David Friedrich: Höhe und Abgrund, Diesseits und Jenseits, Glaube und Irrtum, Himmel und Erde, Gott und Welt gehören in seinem bildintensiven Seelenleben immer zusammen.



in eine düstere Atmosphäre eintauche. „Ja, Friedrich neigte zur Melancholie“, sagt Birgit Verwiebe. „Aber er war auch humorvoll und hat Späße gemacht, vor allem mit Kindern.“

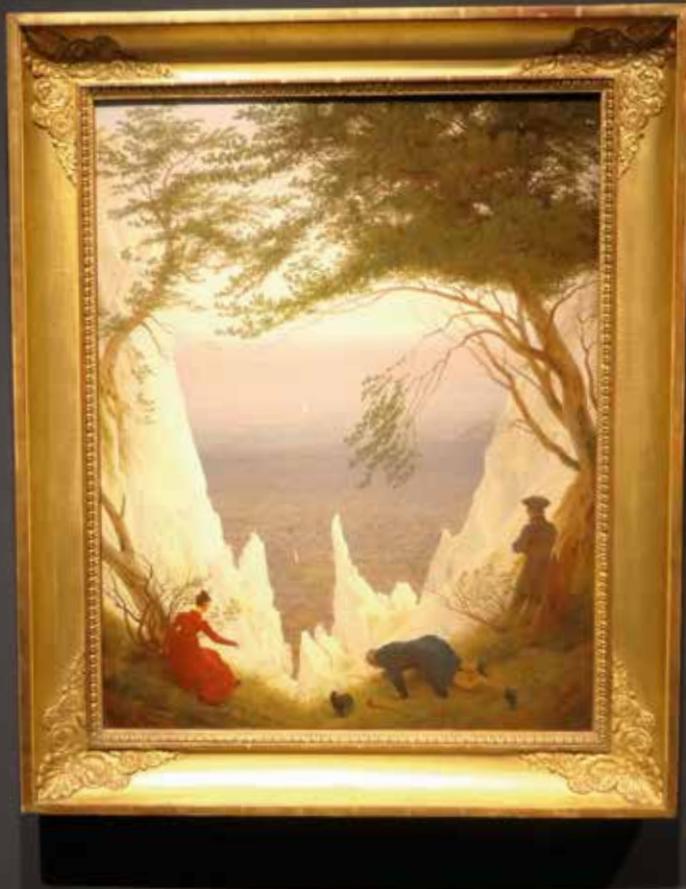
Sein zeichnerisches Talent hatte Friedrich schon als Schüler unter Beweis gestellt. An der pommerschen Ostsee lernt er Pastor Ludwig Gotthard Kosegarten kennen. Der ist bekannt für seine Uferpredigten – und Gottesdienste unter freiem Himmel. Hünengräber, Eichenhaine, stille Orte, an denen sich Glaube und Naturerleben begegnen: Das wird die Welt von Caspar David Friedrich für immer prägen.

An der liberalen Kopenhagener Kunstakademie lernt er das Handwerk: Strichführung, Licht- und Schattensetzung – und er schärft seinen Blick für eine geradezu mathematisch präzise Positionsgestaltung. Nur Figuren sind nicht so sein Ding: Da stimmen oft die Proportionen nicht. Vielfach wurde spekuliert: Hat Friedrich deshalb Menschen fast immer von hinten gemalt?

Die Zeit nach der Französischen Revolution ist eine historische Phase gewaltiger Umbrüche. Napoleon bedroht zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast ganz Europa. Anschließend konkurrieren und mischen

## CASPAR DAVID FRIEDRICH

1774 in Greifswald geboren, wurde Caspar David Friedrich protestantisch erzogen. Als Kind erlebte er mehrere Schicksalsschläge. Zeichnerisches Talent und Naturliebe zeigten sich schon in der Jugend. Künstlerische Ausbildung an renommierten Akademien in Kopenhagen und Dresden, wo Friedrich von 1798 an lebte. Heirat 1818. Seine Frau Caroline und er hatten drei Kinder. Zu seinen Kunden zählte zeitweilig der preußische König. Doch in der Zeit der Napoleonkriege und Restauration war die wirtschaftliche Existenz nie abgesichert. Gegen Ende seines Lebens war Caspar David Friedrich von Armut bedroht, er starb 1840 in Dresden.



Das Bild „Kreidefelsen auf Rügen“ zählt zu den bekanntesten Gemälden der deutschen Romantik. Es entstand 1818. Caspar David Friedrich hatte in dem Jahr seine Frau Caroline geheiratet. Kenner sagen: Die heitere Stimmung des Bildes habe auch mit dem Eheglück zu tun.

sich überall in deutschen Landen freiheitliche, liberale und nationale Bestrebungen, die von der Staatsgewalt autoritär in Schach gehalten werden. Auch Künstler erleben eine Zeitenwende: Die Zeit der lukrativen Auftragsmalerei durch reiche Adelige und Kirchen geht zu Ende. Maler sind jetzt freier in ihrer Motivwahl – aber sie müssen ihr Geschäftsmodell ändern. Ein neuer Beruf ist entstanden, der des „freischaffenden Künstlers“. Caspar David Friedrich ist 24 Jahre alt, als er für den Rest seines Lebens nach Dresden zieht.

## Skandal auf dem Altar

„Kreuz im Gebirge“ heißt das Bild, das als Schlüsselwerk für den religiösen Hintergrund des Künstlers gilt. Es wird zur Jahreswende 1808/09 einen kulturpolitischen Skandal auslösen und Friedrich berühmt machen: Ein Fels, eingerahmt

von grünen Fichten und Tannen. Auf dem Fels steht silhouettenhaft ein Christus am Kreuz – eingetaucht und unwirklich beleuchtet von Sonnenstrahlen. „Dieses Bild ist zunächst als Zeichnung entstanden“, erklärt Anna Pfäfflin, die als Kuratorin am Berliner Kupferstichkabinett diese berühmte Zeichnung zu ihrer Sammlung zählt. Ein Graf aus Böhmen habe dann ein in Öl ausgeführtes Bild für seine Privatkapelle auf Schloss Tetschen bestellt – in der Folge sei es zu einer spektakulären Kontroverse gekommen: „Ein Landschaftsgemälde als Altarbild – das war zu dieser Zeit vollkommen unüblich“, so die Kunsthistorikerin. „Denn Landschaftsmotive standen damals in der Hierarchie der Gattungen an unterster Stelle. Auf der höchsten Stufe stand die Historienmalerei, also Bilder mit Menschen, bei einem Altargemälde also zum Beispiel Christus.“ Schärfster Kritiker war der konservative



Mit dem Gemälde „Tetschener Altar“, auch bekannt als „Kreuz im Gebirge“, löste Caspar David Friedrich um 1809 einen kulturpolitischen Skandal aus. Das Bild gilt als Schlüsselwerk, an dem der christliche, protestantisch geprägte Glaubenshintergrund des Malers gut zu zeigen ist.

Jurist und Kulturjournalist Basilius von Ramdohr. Es sei „eine wahre Anmaßung, wenn die Landschaftsmalerei sich in die Kirchen schleichen und auf die Altäre kriechen“ wolle, schrieb er. „Friedrich ist hier wirklich kühn gewesen“, sagt Pfäfflin.

Er selbst ließ keine Zweifel aufkommen, wo er als Künstler und als gläubiger Protestant stand. Geradezu im „Predigerton“, so der Kunsthistoriker Werner Busch, habe Friedrich seinen festen Glauben an den Sohn Gottes, an die Auferstehung und seine Heilserwartung klar beschrieben: „Wohl ist es beabsichtigt, dass Jesus Christus, ans Kreuz geheftet, hier der sinkenden Sonne zugekehrt ist, als das Bild des ewigen allbelebenden Vaters“, schrieb er in einem Begleittext zum „Kreuz im Gebirge“. Und weiter: „Auf einem Felsen steht aufgerichtet das Kreuz, unerschütterlich fest, wie unser Glaube an Jesum Christum. Immergrün durch alle Zeiten

während stehen die Tannen ums Kreuz, gleich unserer Hoffnung auf ihn, den Gekreuzigten.“

## Arena für religiöse Erfahrungen

Immer und immer wieder zieht es Friedrich in die Natur. Jede Menge Zeichnungen bringt er mit von seinen Streifzügen: Blätter, Felsskizzen, Tannenzapfen, Efeu und anderes Klettergehölz. Wiederholt reist Friedrich in die Heimat, er liebt die Ostseeinsel Rügen. Er durchkämmt den Harz, die Sächsische Schweiz. Tagelang streift er durch die wilden Landschaften des Riesengebirges (heute Tschechien und Polen), das damals noch völlig unerschlossen ist. Unterwegs und allein mit Gott erlebt der fromme Protestant die Natur als Arena für intensive religiöse Erfahrungen. Der Anblick des grandiosen Himmels ist für ihn Meditation, ziehende Wolken sind wie Gebete.

geistigen Auge zuerst siehest dein Bild“, beschreibt Friedrich selbst diese Arbeitsweise. „Dann förder zutage, was du im Dunkeln gesehen.“ Tatsächlich ist keines seiner Bilder in der Natur entstanden. Stattdessen hat er im verdunkelten Atelier oft jahrelang an einem einzigen Bild gepinselt und gestaltet, indem er zeichnerische Einzelkomponenten aus seinen Skizzenbüchern kombinierte. Die Landschaften, die Caspar David Friedrich gemalt hat, sind somit Bild-Kompositionen, die aus seiner Seele kommen. Er malte Bilder, die er vor seinem inneren Auge, im Kopfkino, gesehen hatte.

„In seinen Skizzenbüchern schaltet der Künstler zwischen zwei- und dreidimensionalem Sehen hin und her. Damit macht er den Akt des Sehens selbst zum Thema – und verwandelt ihn in Kunst“, erklärt die Kunsthistorikerin Anna Pfäfflin. Seine rätselhaften Bilder fordern zum Nachdenken auf: „Oft ist der Vordergrund in seinen Bildern verstellt, die dargestellte Landschaft

## „Caspar David Friedrich mutet uns ein hohes Maß an Verunsicherung zu.“

Kuratorin Anna Pfäfflin (Kupferstichkabinett Berlin)



43 Jahre alt ist Friedrich, als er schließlich doch noch heiratet: Caroline Bommer ist 19 Jahre jünger. „Es ist doch ein schnurrig Ding, wenn man eine Frau hat“, schreibt Friedrich seinem Bruder. Seit „Line“ da sei, „ist gar manches anders geworden. Und vielleicht werden wir künftig an Sorgen kein Mangel haben. Doch wie es Gott gefällt.“ Und man kann regelrecht mit ansehen, wie gut ihm das Eheglück bekommt: Die heitere Stimmung der Jungvermählten spiegelt sich nun in seinen Gemälden – etwa im berühmten „Kreidefelsen“-Bild von Rügen.

Caspar David Friedrich hat vor gut 200 Jahren eine Maltechnik entwickelt und zur hohen Kunst perfektioniert, die mit Blick auf die digitalen Bilder-Fakes unserer Tage geradezu ernüchternd wirkt: Die von ihm gemalten Landschaften sind von nahezu fotorealistischer Qualität. Doch niemals zeigen sie reale Orte. „Schließe dein leibliches Auge, damit du mit dem

kann also durch das Auge des Betrachters nicht betreten werden. Damit mutet uns Caspar David Friedrich ein hohes Maß an Verunsicherung zu“, sagt Pfäfflin. Birgit Verwiebe ergänzt: „Die Kunst Friedrichs zieht heute ein großes Publikum in ihren Bann. Seine Bilder fesseln Auge, Herz und Verstand. In den weiten Himmeln und fernen Horizonten seiner Landschaften wird die Unendlichkeit spürbar – etwas das größer ist als der Mensch.“ |

### AUSSTELLUNGEN

Alte Nationalgalerie Berlin. „Caspar David Friedrich. Unendliche Landschaften“, 19.4.-4.8.2024

► [bit.ly/ausstellung-berlin](https://bit.ly/ausstellung-berlin)

Staatliche Kunstsammlung Dresden.

„Caspar David Friedrich. Wo alles begann“, 24.8.-5.1.2025

► [bit.ly/ausstellung-dresden](https://bit.ly/ausstellung-dresden)

# MEHR HIMMEL AUF ERDEN

22. SEPTEMBER 2024



BUNDESWEITER  
FILMGOTTESDIENST MIT  
ANDREAS MALESSA

IST IHRE GEMEINDE DABEI?  
JETZT ANMELDEN  
[FILMGOTTESDIENST.DE](https://filmgottesdienst.de)

Compassion

FILM  
GOTTES  
DIENST

KARLHEINZ BRANDENBURG

# Wer Ohren hat, zu hören – der wird verblüfft sein

Zu einem kleinen internationalen Star ist er geworden, weil er das Musik-Format MP3 erfunden hat. Er hat damit das Internet verändert und Firmen wie Apple viel Geld eingebracht. Heute will es der gläubige Christ Karlheinz Brandenburg mit einer neuen Erfindung und einer eigenen Firma in Ilmenau noch einmal wissen. Er kann mit einem Kopfhörer die perfekte akustische Illusion erzeugen.

Jörn Schumacher

**N**och bevor er dem Besucher seine neue Erfindung persönlich vorführt, huscht ihm im Gespräch immer wieder ein zufriedenes Lächeln über sein Gesicht. „Schon viele Forscher haben es versucht“, sagt der Ingenieur Karlheinz Brandenburg in den Büroräumen seiner neuen Firma im thüringischen Ilmenau. „Schon vor mehr als 50 Jahren hat man mit Kunstkopfstereofonie experimentiert. Andere haben über 50 Mikrofone in einem Raum verteilt und versucht, die künstliche Wiedergabe auf Kopfhörerlautsprechern entsprechend anzupassen.“ Das Ziel: einem Kopfhörer denselben guten Klang zu entlocken wie einer guten Stereo-Anlage, einschließlich der Wiedergabe des Raumklangs. Brandenburg und seinem Team ist es gelungen. „Und wenn Sie es selbst ausprobieren, werden Sie genau so verblüfft sein wie alle.“

Ich probiere es aus. In den Büroräumen seiner „Brandenburg Labs GmbH“ im Zentrum von Ilmenau haben der Ingenieur und sein Team einen Vorführraum eingerichtet. Viel ist darin nicht enthalten: zwei Lautsprecher auf Stativen, in Kopfhöhe montiert, und ein Tisch mit einem Computer. Eine Mitarbeiterin spielt über die

Raum-Lautsprecher Stimmufnahmen und dann Musik ab. Ich soll ein paar Schritte im Raum machen, sagt mir die Dame, der Raumklang hört sich für mich erwartungsgemäß unterschiedlich an, je nachdem wie weit ich mich von den Lautsprechern entferne. Dann setzt mir die Mitarbeiterin einen Kopfhörer auf, der sich von einem gewöhnlichen Kopfhörer lediglich durch einen Kunststoff-Aufsatz unterscheidet, der die Ortung des Kopfhörers im Raum ermöglicht. Die Musik höre ich weiterhin über die Lautsprecher. Nach einer Weile fragt mich Brandenburg, während ich weiter durch den Raum schreite: „Was meinen Sie, woher kommt der Klang nun? Aus den Lautsprechern oder aus dem Kopfhörer?“ Ich antworte wahrheitsgemäß: „Aus den Lautsprechern natürlich!“ Brandenburg deutet mir, ich solle die Kopfhörer absetzen, das tue ich. Es ist komplett still im Raum. Ich erstarre kurz vor Verblüffung. Aus den Lautsprechern kommt wider Erwarten kein Mucks. Die Kopfhörer wieder aufgesetzt, und die Illusion ist perfekt: Ein Klang als käme er aus dem Zimmer.

Brandenburg kennt die Reaktion der Versuchspersonen. Den meisten klappt die Kinnlade herunter. Auch mir entfährt ein „Das



Er will es nochmal wissen:  
Karlheinz Brandenburg mit  
seiner neuesten Erfindung.

ist ja irre!“. Der Ingenieur war bereits bei Apple in Kalifornien, hat mit den großen Hifi-Herstellern wie Sennheiser gesprochen und seine Erfindung schon auf Technik-Messen wie jüngst auf der Consumer Electronics Show (CES) in Las Vegas vorgestellt.

### Millionen-Investitionen gesucht

In den 90er Jahren entwickelte der Ingenieur das weltbekannte Musik-Format MP3 mit. Auf einmal nahm Musik in CD-Qualität nur noch einen Bruchteil des Speicherplatzes ein und konnte in Sekunden um die Welt geschickt werden. Das Dateiformat MP3 wurde zum globalen Standard und machte Firmen wie Apple mit MP3-Playern wie dem iPod reich. Damals war Brandenburg Professor am „Institut für Medientechnik“ an der Technischen Universität in Ilmenau. Um den „Mister MP3“ herum wurde ein ganzes Fraunhofer-Institut mit rund 150 Mitarbeitern errichtet, er bekam zahlreiche Auszeichnungen, darunter das Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland sowie den „Deutschen Zukunftspreis“. Dieses Mal will der 69-Jährige seine

#### ZUR PERSON

- geboren 1954 in Erlangen
- Studium und Promotion am Lehrstuhl für Technische Elektronik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
- wesentliche Mitarbeit bei der Erfindung, Standardisierung und Vermarktung des mp3-Audiocodierstandards
- Abteilungsleiter für Audio- und Multimedia-technologien am Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen Erlangen
- seit 2000 Professor für elektronische Medientechnik an der TU Ilmenau (seit 2020 Senior Professor); Aufbau und Leitung des Fraunhofer-Instituts für Digitale Medientechnologien Ilmenau (bis Juni 2019)
- seit Herbst 2019 Aufbau einer eigenen Firma, der Brandenburg Labs GmbH
- zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Bundesverdienstkreuz und Zukunftspreis des Bundespräsidenten

neueste Innovation im Audio-Bereich selbst vermarkten. 2019 gründete er die Firma „Brandenburg Labs“. Und weiterhin ist Brandenburg Senior Professor im „Department of Electrical Engineering and Information Technology“ an der TU Ilmenau, wo er

für viele Studenten Doktorvater ist. In seiner GmbH sind bislang 17 Mitarbeiter beschäftigt, CEO Brandenburg ist derzeit auf der Suche nach Kapitalgebern. Etwa drei Millionen Euro an Investitionskapital hat er bereits zusammen. Fördergelder des Freistaates Thüringen und des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung gehören dazu, ebenso eigenes Kapital. Für die nächste Stufe brauche er fünf bis zehn Millionen Euro von Investoren, sagt Brandenburg. Was noch fehlt, ist ein griffiger Name für das neue Produkt. Doch daran arbeite bereits eine Agentur.

Interessant ist die neue Technik nicht nur für Musik-Freaks und Kino-Liebhaber. Sie ermöglicht bei Videokonferenzen, dass man die Sprecher exakt von dem Ort hört, wo sie zu sitzen scheinen. Als mögliche Anwendung sieht Brandenburg auch Audio-Führungen in Museen. Dort könnte man „die Exponate sprechen lassen“. In zwei Musikstudios werde sein Audio-System schon eingesetzt. Gemeinsam mit zwei Instituten der TU Ilmenau hat Brandenburg zudem ein Forschungsprojekt gestartet, dessen Ziel die Unterstützung von Tinnitus-Therapien ist. Dabei bekommt der Patient typische Tinnitus-Geräusche per Raumklang exakt so in die Ohren platziert, wie er sie real hört. Werden die Geräusche dann ausgeschaltet, könnte das Gehirn lernen, dass es die Geräusche nicht mehr wahrnehmen muss. Es besteht sogar die Möglichkeit, sich einen ganzen Konzertsaal mitsamt Orchester in die eigenen vier Wände zu holen. Der Nachbar wird nicht einmal gestört. Auch in Sachen Virtual Reality und Computerspiele eröffnen sich neue Möglichkeiten.

## „Eine AfD-Beteiligung an einer Landesregierung darf auf keinen Fall passieren.“

Der Mann, der eine der bekanntesten Erfindungen der Medienwelt gemacht hat, bekennt sich offen zu seinem christlichen Glauben. Brandenburg war in den 80ern lange Jahre Vorsitzender des evangelischen Landesjugendkonvent in Bayern. „Ich habe bei den christlichen Pfadfindern angefangen und mich später in der evangelischen Jugendarbeit in Bayern engagiert, da war ich Gruppenleiter.“ Noch heute habe er Kontakt zu den Pfadfindern. „Damals waren die Themen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung enorm wichtig. Ich war auch beeinflusst durch Taizé. Uns war es wichtig, Spiritualität mit konkretem Engagement zusammenzubringen“, sagt Brandenburg. Sinn und Ziel seiner damaligen Arbeit umschreibt er mit einem Zitat: „Evangelische Jugendarbeit bedeutet, das Evangelium von Jesus Christus den Jugendlichen in ihrer Lebenswirklichkeit zu bezeugen.“ Noch heute sei ihm besonders der Zusammenhang zwischen Glauben und Leben wichtig. Seit vielen Jahren ist Brandenburg zudem Mitglied im Kuratorium der Evangelischen Akademie Thüringen in Neudietendorf und seit einiger Zeit dort auch Vorsitzender. Er wurde vor drei Jahren von der Landessynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) in den Landeskirchenrat, also das Leitungsgremium, gewählt. Ist er regelmäßiger Kirchgänger? „Jein“, antwortet Brandenburg. „Wenn ich über die Jahrzehnte zurückschaue, habe ich wahrscheinlich sehr viel mehr Andachten und Gottesdienste selber mit organisiert, als dass ich Besucher gewesen wäre.“

Den anstehenden Landtagswahlen in Thüringen sieht er mit Sorge entgegen. Denn ein rechter Populismus stehe seiner Meinung

nach nicht nur konträr zu einer christlichen Weltsicht, sondern bedrohe auch sein junges Unternehmen. „Die Hälfte unserer Belegschaft stammt gebürtig nicht aus Deutschland, sondern aus Brasilien, Äthiopien, Spanien, Albanien und Indien“, sagt der Firmenchef. „Wir können es uns nicht leisten, dass diese Leute hier Angst haben, auf die Straße zu gehen.“ Eine AfD-Beteiligung an einer Landesregierung „darf auf keinen Fall passieren“. Nach der Wahl stehe für die Firma die Frage im Raum: Bleibt man in Ilmenau, oder steht ein Wegzug ins Ausland an?

Seine GmbH ebenso wie die Landeskirche gehören zum neu gegründeten Bündnis „Weltoffenes Thüringen“. Die EKM hat eine Stellungnahme zur Wahl abgegeben. „Was bei Wahlen eher ungewöhnlich ist“, betont Brandenburg, der im Redaktionskreis des Landeskirchenrates saß. „Die klare Botschaft lautet: Was die AfD verbreitet, ist mit christlichen Grundsätzen nicht vereinbar.“

Dass seine neue Erfindung zündet, hofft Brandenburg, und das könne gerne auch in Deutschland geschehen. Viel Forschungsarbeit hat er mit seinem Team darauf verwendet. Wenn er auf mögliche Investoren zugehe, gebe es häufig ein Problem, berichtet Brandenburg. „Sagt man ihnen, was man erfunden hat, winken viele ab und sagen: ‚Von so etwas habe ich schon gehört, das können andere auch.‘ Aber nicht alle gönnen sich einen Test mit unserem System. Jeder, der mit eigenen Ohren hört, wie wir dem Gehirn die perfekte Audio-Illusion vorspielen, ist völlig begeistert. Man muss es eben selbst gehört haben.“ |

Anzeige

**SOZIALE ARBEIT IST DEIN DING?**

**BEWIRB DICH JETZT!**

In Deutschland leben ca. 6.500 Kinder und Jugendliche auf der Straße. Wir begleiten diese jungen Menschen nachhaltig auf dem Weg zurück in die Gesellschaft und gehen mit unserem Kinder- und Jugendhaus BOLLE aktiv gegen Bildungsarmut und Perspektivlosigkeit vor.

**STRASSENKINDER-EV.DE/JOBS**

**Straßenkinder e.V.**

# Briefe an PRO

Zu PRO 1 | 2024

## Zu „Vom Kneipenkönig zum Diener Gottes“

Die Geschichte des Daniel Schmidt bewegt mich sehr. Ich erkenne wieder: Für Gott gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Würde Jesus Christus nicht tatsächlich leben und Menschen frei machen, bis heute, gäbe es solche Fälle wie Daniel Schmidt nicht. Ein großartiges Zeugnis der Liebe Gottes!

Eckhard Weber

## zu „Dreimal Schöpfung“

Die Grundfrage ist: Ist die Bibel das vom Heiligen Geist wörtlich eingegebene, absolut irrtumslose, richtige, wahre, widerspruchslose Gotteswort? Wenn ja: dann auch in den ersten drei Kapiteln. Am Anfang war niemand dabei außer Gott. Er hat uns einen genauen Bericht der Schöpfung gegeben. Die Wissenschaft mag zu neuen Erkenntnissen kommen, aber bedenken wir, wie oft sie geirrt hat und sich korrigieren musste. Gott aber irrt sich nicht. In der Kirche Christi kann es keine Bandbreite für unterschiedliche Auffassungen geben, sondern allein Gottes Lehre in der Bibel. Und wissenschaftlich kann das Vergangene nicht bewiesen werden, das ist Naturgeschichte, nicht -wissenschaft. Nichts kann experimentell dargelegt werden, niemand kennt die Bedingungen der Stunde Null des Kosmos.

Roland Sckerl

Die Diskussion um Evolution oder Schöpfung lässt immer wieder den Aspekt der Überlieferung der Ereignisse über die Generationen hinweg vermissen. So kannte Lamech, der Vater Noahs (8. Generation), noch Adam und Terach, der Vater Abrams (10. Generation), noch Noah! Die Weitergabe der Geschehnisse konnte also im O-Ton korrigiert oder nachgefragt werden. Zweifel an den Berichten habe ich daher nicht. Der Teufel nutzt das Thema nur, von Gottes Ziel abzulenken: Menschen für die Ewigkeit zu erretten.

Dieter Kuhlenkamp

Vielen Dank für die ausführliche Rezension dieses spannenden Buches! Ich habe selten eine so fundierte Rezension gelesen. Da wünsche ich mir eine weite Verbreitung, sowohl des Buches als auch der Rezension!

Rainer Hopper

## Zu „Avatar Unser“

Die Zahl der Personen, die privat eine VR-Brille besitzt bzw. nutzen können, beschränkt sich aktuell noch auf einen kleinen, privilegierten Kreis. Zweifellos: In Anbetracht der rasanten Ausbreitung neuer Technologien in den letzten Jahren muss man frühzeitig erste Projekte entwickeln, um nicht eines Tages überholt zu werden. In Zeiten, in denen der Kirche das Geld fehlt, um Gebäude zu erhalten bzw. zu beheizen, Pfarrstellen gestrichen werden und - insbesondere im ländlichen Raum - keine Jugendarbeit (Kindergottesdienst, Teenkreis ...) stattfindet, erscheint mir die Forderung nach vermehrter Investition in VR, um nicht den Anschluss zu verlieren, jedoch wie Hohn. Denn hier zieht man sich aus der Mitte der Menschen zurück und lässt die im Regen stehen, die bereits „mit im Boot saßen“. Ein „digitales religiöses Zuhause“ kann niemals ein Ersatz für die reale Begegnung sein - schließlich steht Jesus Christus als Fundament unseres Glaubens sinnbildlich (sowie in Worten und Taten) dafür, dass der Mensch als Wesen aus Fleisch und Blut gewürdigt werden muss und die leibhaftige Gegenwart ganz zentral ist.

Nina Heuß

## Zu „Bußgeldverfahren wegen Bibelspruch“

Wo sind wir denn hingekommen? Jede Hass-Parole öffentlich im Stadion geht, aber das Wort Gottes öffentlich soll inzwischen eine Straftat sein? Liebe Grüße und herzlichen Dank für Ihre Arbeit.

Bernhard Frey

Senden Sie Ihre Meinung an:  
[leserbrieft@pro-medienmagazin.de](mailto:leserbrieft@pro-medienmagazin.de)



### LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77  
[info@pro-medienmagazin.de](mailto:info@pro-medienmagazin.de)

► [pro-medienmagazin.de](http://pro-medienmagazin.de)

### NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52  
[info@pro-medienmagazin.de](mailto:info@pro-medienmagazin.de)

### ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67  
[layout@pro-medienmagazin.de](mailto:layout@pro-medienmagazin.de)

## Impressum

### HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.  
 Charlotte-Bamberg-Straße 2  
 35578 Wetzlar

### VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

### GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

### BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2  
 35578 Wetzlar  
 Telefon (0 64 41) 5 66 77 00  
 Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

### BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a  
 10117 Berlin  
 Telefon (0 30) 2 09 15 79 20  
 Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

**REDAKTION** Martina Blatt,  
 Dr. Johannes Blöcher-Weil,  
 Swanhild Brenneke, Nicolai Franz  
 (Redaktionsleitung Digital), Petra  
 Görner, Anna Lutz, Norbert Schäfer,  
 Martin Schlorke, Jonathan Steinert  
 (Redaktionsleitung Print)



**CHRISTLICHE  
 MEDIENINITIATIVE  
 PRO**

### SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG  
 DE73 5139 0000 0040 9832 01  
 BIC VBMHDE5F

► [pro-medienmagazin.de/spenden](http://pro-medienmagazin.de/spenden)

**LAYOUT** Laura Schade

**DRUCK** L.N. Schaffrath GmbH & Co.  
 KG DruckMedien

**BEILAGE** Israelnetz Magazin

**TITELBILD** shutterstock, Ralf Geithe

© Das christliche Medienmagazin PRO



[www.blauer-engel.de/uz195](http://www.blauer-engel.de/uz195)

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

LF8

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

JÖRG BOLLMANN

# „In Auseinandersetzungen hat sich Vertrauen entwickelt“

Am 29. Februar hatte Jörg Bollmann als Direktor des Gemeinschaftswerkes der evangelischen Publizistik (GEP) seinen letzten Arbeitstag. Am 11. März wurde der GEP-Chef dann gemeinsam mit Bert Wegener, dem kaufmännischen Verlagsleiter im GEP und Markus Bräuer, dem EKD-Medienbeauftragten und Theologischem Vorstand im GEP in einem Festgottesdienst verabschiedet. Im Gespräch mit PRO zieht Bollmann Bilanz seiner 22-jährigen Tätigkeit.

Norbert Schäfer

**PRO: Herr Bollmann, wie fällt Ihr Resümee aus?**

Jörg Bollmann: Es waren 22 sehr interessante und faszinierende Jahre, in denen sich evangelische Kirche und evangelische Publizistik entwickelt haben, sowohl zum Negativen als auch zum Positiven. Es macht Sorge, dass wir Mitglieder und Finanzkraft verlieren. Es betrübt mich sehr, dass Kirche im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt in so tiefer Schuld verstrickt ist. Es macht aber Freude, dass die Anziehungskraft des Evangelischen, des christlichen Glaubens ungebrochen ist und evangelische Publizistik daran einen in den vergangenen Jahren immer weiter wachsenden Anteil hat.

Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass wir eine stabile Quote und steigende Reichweiten in den linearen Fernseh- und Hörfunkprogrammen erreichen mit un-

seren Formaten. Oder dass „Chrismon“ stabil 1,4 Millionen Menschen lesen, und 76 Prozent der Marktteilnehmer (Tageszeitungen) die Nachrichtenagentur epd in einem sehr umkämpften Agenturmarkt beziehen, darunter die wesentlichen Verlagsgruppen, dazu alle öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Zudem bewegt sich alles auf dem Weg der digitalen Transformation. Darüber freue ich mich.

**Worauf sind Sie stolz?**

Dass ein Gesamtunternehmen, was zu meinem Amtsantritt finanziell und strukturell mit dem Rücken zur Wand stand, heute wirtschaftlich auf soliden Füßen steht. 2002 war für mich „Chrismon“ noch nicht in Sicht, 2005 war es bereits an Bord. 2007 haben wir die Rundfunkarbeit ins GEP integriert, 2009 evangelisch. de gelauncht und damit den Startschuss gegeben, uns digital weiterzuentwickeln.

Diese Aufbauarbeit zusammen mit den kirchlichen Partnern gehört zu den schönen Dingen. Auch auf die Vernetzung innerhalb der evangelischen Publizistik schaue ich mit Dankbarkeit zurück. 2002 war das GEP in der evangelischen Publizistik zwar vernetzt, wurde aber sehr misstrauisch beäugt. Jetzt sehe ich eine Vernetzung mit kirchlichen Medienpartnern, die natürlich immer kritisch mit uns umgehen – das muss auch so sein – die aber getragen ist von dem Vertrauen, dass wir für eine gemeinsame Sache streiten und publizieren. Das ist über Konfessionsgrenzen hinaus gelungen. Wir haben sehr gute Vernetzungen mit den Medienhäusern der Landeskirchen, dem katholischen Medienhaus und auch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit beim Christlichen Medienkongress „Moveo“ mit ERF, Idea, Christlicher Medieninitia-



## ZUR PERSON

---

Jörg Bollmann (66) ist studierter Soziologe. Er arbeitete nach seinem Volontariat beim Radiosender „ffn“, anschließend bei Sat.1 Nord, 1992 wechselte er zum NDR Hörfunk. Dort wurde er 1996 Nachrichtenchef und ein Jahr später Wellenchef von NDR 2. Ab 2002 an war Bollmann Geschäftsführer des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (GEP), seit 2005 Direktor. Das bekannteste GEP-Produkt ist „Chrismon“, das als kostenlose Beilage in Zeitungen beiliegt und zudem auch abonniert werden kann. Dazu kommen weitere Marken wie das Online-Portal „evangelisch.de“, die Nachrichtenagentur „Evangelischer Pressedienst“ und die Rundfunkarbeit, zu der unter anderemem ZDF-Fernsehgottesdienste und das „Wort zum Sonntag“ gehören.

tive pro und SCM. Das sind konstruktive Beziehungen. Solche Verbindungen hat es zwar bereits 2002 gegeben, aber sie waren nicht so vertrauensvoll wie jetzt.

**Inwieweit haben Sie Ihren Dienst an der Spitze des GEP auch als missionarische Aufgabe verstanden?**

Zum 50-jährigen Jubiläum des GEP, das wir im vergangenen Jahr feiern durften, habe ich formuliert: Unsere Aufgabe ist es, das Evangelium mit journalistischen Mitteln zu verkündigen. Wir tun das in dem breiten Handlungsrahmen, den wir für unsere Medien-Produkte und Medien-Dienstleistungen nutzen dürfen.

**Was hat Sie bei dem ständigen Wandel in der Medienlandschaft am meisten gestresst?**

reichsten Produkte permanent infrage stellen müssen.

Mit der Beteiligung am EKHN-Medienhaus und dem Umbau des Gebäudes werden wir digitale Produktionsstudios bereit stellen, in denen alle Produkte – auch die digitalen – erstellt werden können und gleichzeitig eine Infrastruktur dafür vorhanden ist, dass wir einen dynamischen technologischen Veränderungsprozess im GEP gestalten können.

**Sie mussten sich aus dem evangelikalen Lager heraus den Anwurf gefallen lassen, dass sich das GEP mehr mit gesellschaftlichen und politischen Themen beschäftigt statt mit christlichen. Wie stehen Sie dazu?**

An dem Vorwurf hat mich nichts gestört.

uns auch weitergebracht – und zwar alle gemeinsam. Zurückschauend kann ich sagen: Auch in Auseinandersetzungen hat sich Vertrauen entwickelt.

Beim ersten christliche Medienkongress im Gästehaus „Schönblick“ waren wir nicht dabei. Dann bin ich angesprochen worden, ob wir mitmachen wollen. Ich habe mir sehr genau überlegt, ob ich das will. Lohnt der Arbeitsaufwand, gibt es genügend Gemeinsamkeiten? Wir haben uns dafür entschieden – und ich habe es nie bereut. Gerade die Arbeit in einem christlichen Medienkongress hat in den Vorbereitungsteams ganz maßgeblich dazu geführt, dass wir Vertrauen zueinander entwickelt haben. Auch wenn es natürlich immer wieder auch Diskussionen um Referenten und Themen gegeben hat.

**Das GEP wirkt von außen betrachtet ein bisschen wie ein Gemischtwarenladen. Wo liegt die Kernkompetenz?**

Unsere Kernkompetenz ist Content. Also eine Aufarbeitung von Beiträgen und Nachrichten in evangelischer Perspektive gemäß unserem Leitbild: Fürsorge zu üben, Barmherzigkeit zu vermitteln, eine Stimme für die Stimmlosen zu sein. Das ist unsere inhaltliche Kernkompetenz. Die strategische Kompetenz bezieht sich darauf, die Inhalte in die Kanäle zu bringen, die die Menschen erreichen. Wenn wir aktuell mit „Chrismon“ als Printprodukt 1,4 Millionen Menschen erreichen, sind wir im Moment auf dem richtigen Weg. Das kann sich aber ändern. Dann besteht die dritte Kompetenz darin, die strukturellen Voraussetzungen für Veränderungen zu schaffen.

**Was steht als Überschrift über Ihrem weiteren Leben?**

Die Bitte an Gott, dass ich noch ein paar Jahre gesund an der Seite meiner Frau und meiner Familie mit meinen erwachsenen Kindern, Schwiegerkindern und Enkelkindern habe. Das steht oben. Dann freue ich mich darauf, mehr Zeit für die Ehrenämter zu haben. Ich bin Lektor im Dekanat Hochtaunuskreis und halte Gottesdienste. Das macht mir große Freude, und dafür werde ich mehr Zeit aufwenden. Und ich singe im Chor. Was ich nicht tun will, ist, dass ich als Seniorberater für das Gemeinschaftswerk weiterarbeiten werde. Das schließe ich aus.

**Herr Bollmann, vielen Dank für das Gespräch. |**

## „ In Zukunft werden wir selbst die erfolgreichsten Produkte permanent infrage stellen müssen.“

Als ich 1987/88 im Privatfunk anfing, war ich stolz darauf, keinen Techniker zu benötigen wie die Kollegen im Öffentlich-Rechtlichen. Aber seitdem hat es viele technologische Entwicklungen gegeben. Das wird mir bewusst, wenn ich jetzt sehe, wie virtuos und selbstverständlich Kollegen mit den neuen Techniken umgehen, die für mich immer noch neu sind. Früher freute ich mich am Neuen. Jetzt ist es für mich anstrengender, wieder was Neues zu lernen. Auch anstrengend für mich ist, dass ich Ihnen heute nicht sagen kann, wie es in drei oder vier Jahren wegen der Veränderungsprozesse auf der Produktebene aussieht.

**Wie gravierend sind aus Ihrer Sicht diese Veränderungen?**

Es kommt eine disruptive Veränderung durch Digitalisierung und KI auf uns zu. 2010 hätte ich gesagt, dass „Chrismon“, so wie es ist, als Supplement, als Printprodukt eine lange Zukunft hat. Jetzt bin ich mir nur noch sicher, dass die starke Marke „Chrismon“ Bestand haben wird. Aber wie „Chrismon“ am Ende des Tages zu den Menschen kommt, ob im Print oder auf anderen Wegen, welche Rolle KI dann spielt in der Produktion – das würde ich jetzt nicht mehr so sicher sagen können. In Zukunft werden wir selbst die erfolg-

Ich habe mich mit dem Vorwurf in dieser abstrakten Weise auch wenig auseinandersetzen müssen. Es ging immer um konkrete Sachen. Eine der spannendsten Auseinandersetzungen war eine Kommentierung in „Chrismon“ zum Thema Paragraf 219a („Chrismon“-Chefin Ursula Ott hatte die Abschaffung des Werbeverbots für Abtreibungen gefordert). Wir haben dazu einen offenen Diskurs geführt zu der Frage: Darf ein christliches Magazin zu Paragraf 219a eine Meinung haben und sie so publizieren? Und zwar so pointiert, wie das gewesen ist? Es gab eine scharfe kommentierende Reaktion darauf. Bis hin zu der Aufforderung an die Kirche, die entsprechende Kollegin aus dem Amt zu entfernen. Dagegen habe ich mich gewehrt. Ich bin jederzeit zu Diskussionen bereit, halte es aber für absolut zwingend, dass sich unsere Medien-Produkte und eben auch „Chrismon“ in vollständiger journalistischer Freiheit mit einem solchen politischen Thema auseinandersetzen dürfen. Die Diskurse mit den Medien aus dem evangelikalen Lager sind bis auf wenige Ausnahmen immer in einem fairen Rahmen verlaufen, insofern war ich damit nie unglücklich oder ärgerlich darüber. Klar, sie haben Kraft gekostet und Arbeit verursacht. Aber jeder dieser Diskurse hat

# Warum Abschreiben meist kein Skandal und Kritik daran meist keine Nestbeschmutzung ist

## Kritik mit Maß

Der „Medieninsider“ hatte im Dezember 2023 festgestellt, dass die stellvertretende Chefredakteurin der „Süddeutschen Zeitung“ (SZ), Alexandra Förderl-Schmid, Textabschnitte der Bundeszentrale für politische Bildung und des Jüdischen Museums Berlin abgeschrieben hat. Die Abschnitte erschienen ohne Kennzeichnung der Quellen in Namensbeiträgen der Journalistin. Das ist kein korrekter Umgang mit Quellen. Auch in ihrer Dissertation soll es einige Stellen mit unkorrekt angegebenen Zitaten geben, berichtet ein Plagiatsjäger. Anschließend brach ein Shitstorm los, der weit über sachliche Kritik hinausging. Es wurde, vor allem in „sozialen“ Netzwerken und Internetforen, gepöbeln, was das Zeug hält. Nachdem anscheinend aus einer (grundsätzlich vertraulichen) Redaktionssitzung der SZ unter Bruch des Redaktionsgeheimnisses berichtet worden war, ließ die „Süddeutsche“ die Telefonverbindungen der eigenen Journalisten überprüfen, um mutmaßliche Informanten zu identifizieren. Die Chefredaktion sprach von einer Kampagne gegen die Journalistin.

Aber die Angelegenheit ist noch nicht zu Ende. Anfang Februar wurde die Journalistin vermisst. Zahlreiche Kommentatoren beklagten nun die Vorverurteilung ihrer Kollegin durch Journalisten und Öffentlichkeit. Einen Tag später wurde sie



**Dr. Hartmut Spiesecke,**  
**Jahrgang 1965, Leiter des Ernst-Schneider-Journalistenpreises der deutschen Wirtschaft bei der Deutschen Industrie- und Handelskammer und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Christlichen Medieninitiative pro**

gefunden. Die SZ kündigte an, die Vorwürfe durch eine Kommission überprüfen zu lassen. Mir stellen sich ein Stapel Fragen:

Was bringt eine angesehene Journalistin dazu, fremde Textteile ohne Quellenangabe selbst zu nutzen? Das wirkt wie eine Kleinigkeit. Daran hängen aber das journalistische Ethos und die Glaubwürdigkeit der Berichterstattung. Geklaute Zitate sind deswegen keine Lappalie. Das hat die Journalistin selbst eingeräumt.

Was bringt Menschen dazu, sich öffentlich unflätig über die Journalistin zu

äußern (das ist noch eine sehr zurückhaltende Formulierung)? Es ist eine Frage des Anstands, eine kritikwürdige Angelegenheit mit akzeptabler Wortwahl zu kommentieren. Warum wird oft Fäkalsprache benutzt, bis hin zu strafrechtlich relevanten Beleidigungen?

Waren Chefredaktion, Redaktionsrat und Betriebsrat (!) einer überregionalen Zeitung gut beraten, ihren eigenen Journalisten hinterherzuschneüffeln? Informantenschutz gilt anscheinend nur für die anderen. Dabei lebt die Zeitung selbst immer wieder von unerlaubt zugespielten Informanten.

Warum hat die Chefredaktion der SZ ihren Kritikern eine Kampagne unterstellt, ohne vorher den Sachverhalt ordentlich zu prüfen? Warum wurde hier ein Gegenangriff gestartet, der den Kritikern Schlechtes unterstellt?

In dieser Angelegenheit haben fast alle alles falsch gemacht: Die Journalistin hat falsch mit Texten hantiert. Ihre Redaktion hat die Kritiker abgekanzelt, die eigenen Mitarbeiter kontrolliert und zu spät mit der Aufklärung begonnen. Internetnutzer haben einen unangemessenen Shitstorm losgetreten. Im Rückblick ist klar: So ist es nicht gut. Ein Fehler ist meistens kein Skandal. Ein Kritiker ist meistens kein Nestbeschmutzer. Und ein Informant ist meistens kein Sicherheitsproblem. Augenmaß ist des Kritikers Zollstock. |

# Für mehr Medienkompetenz

Lerne die Grundlagen der Online-Kommunikation, das Drehen von kreativen Videos, professionelle PR für Organisationen, kreatives Schreiben oder effiziente Social Media Content Creation.

[publicicon.org/seminare](https://publicicon.org/seminare)

**JETZT SEMINAR  
AUSWÄHLEN UND  
ANMELDEN!**

Unsere Seminare sind auf Anfrage auch als Inhouse-Seminar buchbar!



**Drehen und Schneiden mit dem Smartphone**

14.-15. Mai 2024

**Mobile Reporting**

24.-25. Mai 2024



**Public Relations & Krisenkommunikation**

16. Mai 2024

11. - 12. Juni 2024



Folge uns auch auf Instagram: @publicicon\_

# Den Glauben zum Thema machen

Edgar Sebastian Hasse bringt seinen Glauben als Journalist immer wieder zur Sprache. Seit einigen Monaten bietet er sogar Seelsorge für seine Leser an.



**Dr. Edgar S. Hasse, Jg. 1960, ist Redakteur des „Hamburger Abendblatts“, Betriebsratsvorsitzender und Konzernbetriebsrat in der Funke Mediengruppe. Ehrenamtlich engagiert er sich als Prädikant in der Nordkirche.**

**„Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“**

Römer 1,16

Ich bin ein Grenzgänger. Als Journalist, Christ und Theologe. Manchmal komme ich mir vor wie Paulus, der auf dem Areopag in Athen steht und zu den Heiden spricht als einer unter vielen anderen. Es war im Februar dieses Jahres, da habe ich als Redakteur des „Hamburger Abendblatts“ und ehrenamtlicher Kreuzfahrtseelsorger erneut den Gottesdienst auf der Tourismus- und Caravaning-Messe in den Hamburger Messehalle gehalten. Das Publikum setzte sich aus vorbeilaufenden Besuchern sowie Mitarbeitern der Reiseanbieter zusammen, die an ihren Ausstellungsständen standen. Vor der Bühne befanden sich Stuhlreihen mit rund 70 Plätzen. Keiner davon war besetzt. Im vergangenen Jahr waren es wenigstens zwei.

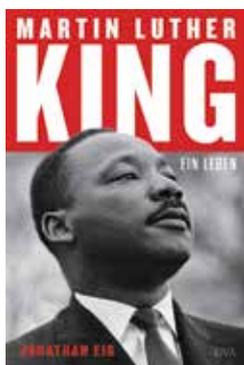
„Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ Und so war es klar für mich, in dieser Situation mit den Mitteln einer Power-Point-Präsentation, orchestriert von der „Traumschiff-Melodie“ des unvergessenen James Last, von der Hoffnung des Glaubens zu erzählen und am Ende in der Messehalle das „Vaterunser“ zu beten und den Reisesegen zu sprechen.

Aufgewachsen als Pfarrerssohn in der atheistischen DDR, verfüge ich als Grenzgänger zwischen christlicher Heimat und heidnischer Fremde über eine gewisse kommunikative Routine, die

mein Berufsleben als Journalist („Welt“/„Welt am Sonntag“ und jetzt „Hamburger Abendblatt“) prägt. Ich schreibe und spreche kein Kirchendeutsch, sondern bin als Hermeneutiker nah dran an der Sprache meiner Zielgruppen. Es gab Arbeitstage, an denen ich durch glückliche Umstände für die drei genannten Zeitungen ausschließlich Kirchenthemen recherchierte, schrieb und produzierte. Für mich absolut sinnstiftend, wie erst im März, als ich die Kirchenbeilage des „Hamburger Abendblatts“ „Himmel & Elbe“ mit produzierte.

Denn als Grenzgänger bleibt es meine Herzensangelegenheit, zu „mehr Evangelium in den Medien“ beizutragen – wie es vornehmlich das Ziel der Christlichen Medieninitiative pro ist, die dieses Magazin herausgibt. Wir schämen uns des Evangeliums nicht. Allerdings sind die Zeiten härter geworden, weil viele Menschen selbstverliebt in ihren virtuellen Realitäten leben und meinen, sie hätten ihr Leben damit im Griff. Um so bedeutsamer ist es für mich, als Redakteur und Christ, direkt das Gespräch mit ihnen zu suchen. In meinem Abendblatt-Ressort „Von Mensch zu Mensch“ biete ich seit einigen Monaten eine Seelsorge-Hotline an. Hier melden sich Leserinnen und Leser, die einsam sind und Rat in Lebensfragen suchen. Wir sprechen, ganz klassisch, am Telefon – manchmal auch mit mehreren Terminen. Auf Wunsch bete ich gemeinsam mit ihnen, und wir stellen uns unter den Segen Gottes. Dass ein Medienhaus mitten in der digitalen Transformation ein solches Angebot schafft, ist einzigartig – und für andere Medienunternehmen möglicherweise nachahmenswert. Ich möchte andere christliche Journalisten ermutigen, ihren Glauben immer wieder zur Sprache zu bringen und ja – auch anderen Menschen, denen sie im Alltag begegnen, den Segen Gottes zuzusprechen. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die selig macht, und gar kein Grund, sich irgendwie zu schämen. |

# Lesen, hören und sehen



Jonathan Eig  
„**MARTIN LUTHER KING**“

752 Seiten, 34 Euro



Gerhard Schweizer  
„**KREUZ UND SCHWERT.**  
Geschichte, Glaube und Politik der orthodoxen Kirchen“

240 Seiten, 24 Euro



Wolfram Heidenreich  
und Michael Buttgereit  
„**LASST UNS AUFHÖREN ZU GLÄNZEN UND ANFANGEN ZU LEUCHTEN**“

192 Seiten, 22 Euro

## Gewaltloser Kämpfer, Pastor, Womanizer

Martin Luther King veränderte Amerika. Er war baptistischer Pastor, aber kein Heiliger. Das geht aus dieser lesenswerten Biografie hervor. Neu dürfte für viele der „Womanizer“ King sein, der sich auch während der Ehe mit seiner Frau Coretta häufig mit anderen Frauen traf. Die Weigerung der einfachen Angestellten Rosa Parks 1955, im Bus zugestiegenen Weißen Platz zu machen, wurde nicht nur zum Startschuss der Bürgerrechtsbewegung in den USA, sondern war auch der Beginn für Kings Engagement. In den darauffolgenden Jahren sollte King 29 Mal ins Gefängnis kommen. Es gab permanent Morddrohungen, Bombenanschläge und Schüsse auf sein Haus. Die Umstände um Kings berühmte Rede „I have a dream“ beim „Marsch auf Washington“ analysiert Eig minutiös wie unter einer Lupe, ebenso wie die zur Ermordung Kings. Erfreulicherweise verschweigt der Autor nicht den christlichen Hintergrund dieses wohl berühmtesten Baptistenpredigers, der die USA durch gewaltlosen Widerstand nachhaltig veränderte.

Jörn Schumacher

## Die orthodoxe Kirche und der Krieg

Vor zwei Jahren überfiel Russland die Ukraine. Von Beginn an spielte dabei die Religion eine wichtige Rolle. Warum das so ist, hat der Kulturwissenschaftler Gerhard Schweizer untersucht. In seinem Buch: „Kreuz und Schwert“ beleuchtet er die Entstehung der orthodoxen Kirchen, deren Entwicklungen im Laufe der Geschichte, bis hin zum russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Dass dabei das orthodoxe Christentum eine zentrale Rolle spielt, stellt für Schweizer eine „verstörende Überraschung“ dar, die „nur als eine tiefe Krise der Religion verstanden werden kann“. Im Mittelpunkt des Buches steht aber vor allem die politische Entwicklung der (russischen) Orthodoxie. All das hilft, sich ein historisch fundiertes Wissen anzueignen – auch um aktuelle Entwicklungen besser verstehen zu können. Wer sich allerdings ein tieferes theologisches Verständnis der Orthodoxie erhofft, wird mit dem Buch nicht glücklich, denn der Schwerpunkt liegt klar auf historisch-politischen Ereignissen.

Martin Schlorke

## Gläubige Werbeprofis mit Business-Tipps

„Was würde der Welt fehlen, wenn es Sie oder Ihr Unternehmen nicht mehr gäbe?“ Diese und weitere Fragen stellen die Marketingspezialisten Wolfram Heidenreich (der auch Vorstandsmitglied der Christlichen Medieninitiative pro ist) und Michael Buttgereit in ihrem neuen Buch. Worauf kommt es wirklich an? Wie komme ich glaubhaft rüber? Warum ist gute Kommunikation so wichtig? Der Leser erhält Ratschläge für die persönliche Entwicklung, für die Arbeit, fürs Leben, versehen mit anschaulichen Beispielen aus der umfangreichen Erfahrung der beiden Autoren im Marketingbusiness. Neben praktischen Tipps bietet das Werk einen interessanten Einblick in die Welt der Werbung. Die Unternehmer bringen dann auch ihren Glauben ins Spiel. Und zeigen, wie er ihre Sicht beeinflusst und ihr Leben verändert hat. Ein praktischer Ratgeber besonders für Unternehmer und Menschen in kreativen Berufen, aber auch darüber hinaus.

Tobias Köchling



**Gerrit Hohage:**  
**„TIEF VERWURZELT  
 GLAUBEN: Wie man heute  
 christlich denken kann“**

352 Seiten, 25 Euro



**Danyelle Vanes,  
 Sebastian Cuthbert,  
 Dania König, Lars Peter:**  
**„HERZ UND SEELE“**

Audio-CD, 18 Euro



**Jörn  
 Heller:**  
**„AB HEUTE GUT DRAUF!  
 GEDICHTE ZUM  
 LOSLEBEN“**

138 Seiten, 20 Euro



**„DIE FARBE LILA“**

140 Minuten, seit 8. Februar 2024  
 im Kino, Regie: Blitz Bazawule,  
 FSK 12.

## Kontrastprogramm

Der Titel des neuen Buches von Gerrit Hohage klingt wie ein Kontrastprogramm zu unserer Zeit. Und das will es wohl auch sein. „Tief verwurzelt“ scheint heute nichts mehr, weder in der globalen und lokalen Politik noch der Gesellschaft – und auch nicht unter Christen. Um letztere geht es Hohage, und trotzdem setzt er zum ganz großen Rundumschlag an. Weil das nötig ist. Er beginnt bei den philosophischen Denkschulen unserer Zeit, denen so mancher Gläubige – meist wohl unbewusst – anhängt, es geht um Schlagworte wie „Postmoderne“, „Dekonstruktion“ oder die Definition dessen, was überhaupt „historisch“ bedeutet. Hohages Botschaft: Ein gut begründeter, fester Glaube ist möglich. Dabei sind die mehr als 300 Seiten keine leichte Kost. Doch wer sie häppchenweise verspeist und sich genug Zeit für die Verdauung nimmt, kann von diesem Buch sehr profitieren.

**Nicolai Franz**

## Für Herz und Seele

Wer gefühlvollen und eingängigen Deutsch-Pop mag, der liegt mit diesem Album auf jeden Fall richtig. Das bedeutet aber nicht, dass es „kitschig“ ist. Zwar singen Danyelle Vanes und Sebastian Cuthbert von Liebe und Beziehungen untereinander und großen Gefühlen zueinander, aber genauso oft geht es auch um Gottes Liebe. Viele Lieder sprechen dem Hörer quasi die Liebe Gottes zu. Einige nachdenklichere Songs, wie „Vergib“, das sich mit dem Thema Vergebung im Zwischenmenschlichen auseinandersetzt, gibt es aber auch. Das Schlusslied „Kindlein“ ähnelt einem besinnlichen Lobpreis-Lied. Im Prinzip hält das Album, was es verspricht: Herz und Seele werden auf jeden Fall angesprochen. Wem der Stil gefällt, hat hier leichte und unkomplizierte Songs, schöne, klare Klänge und Stimmen – ein frühlinghaftes Album.

**Swanhild Brenneke**

## Anrührend und humorvoll

Mit heiterem Ernst beschwört Jörn Heller das kleine Glück. Seine Gedichte machen Mut dazu, erst einmal nicht viel mehr zu tun, als zu leben, zu atmen, zu schauen, zu sein. Mit der Poesiesammlung bündelt er Handlungsanweisungen fürs Leben und lenkt den Blick auf das, was gern übersehen wird: das Kleine, Unscheinbare, fast Selbstverständliche. Er rät mit seinen Texten dazu, sich selbst und auch die eigene Umgebung mit Bedacht wahrzunehmen. Durch eine Brille, die durchaus gnädig gefärbt ist. Sie lässt über Macken und Marotten hinwegsehen, beschreibt das Schöne, Wahre und Gedeihliche, verharrt nicht beim Kreisen ums Ich, sondern weitet die Sicht: auf die Nächsten, auf den Himmel, auf die Welt. Das rührt an und lässt schmunzeln, denn manchmal spiegelt solch ein Reim doch sehr die eigene Wirklichkeit.

**Claudia Irle-Utsch**

## Auch die Farbe Lila verherrlicht Gott

Der Film „Die Farbe Lila“ machte Whoopi Goldberg und Oprah Winfrey 1985 weltberühmt. Eine Neuauflage, die jetzt in den Kinos angelaufen ist, wird der starken christlichen Botschaft der Romanvorlage (1982) beeindruckend gerecht. Der Roman von Alice Walker über afroamerikanische Frauen in den Südstaaten der USA in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört zu den Klassikern der Weltliteratur. Nun verfilmte Regisseur Blitz Bazawule den Stoff in einer überwältigenden Version neu, noch besser, noch schöner, mit viel guter Musik, und mit einer hochaktuellen starken christlichen Botschaft! Alte Bekannte von der 1985-Verfilmung treten hier als Produzenten in Aktion, als Schauspieler wurden viele namhafte junge schwarze Künstler engagiert.

**Jörn Schumacher**

# OPEN DOORS TAG 2024

Samstag, 11. Mai · 20:15 Uhr  
Bibel TV · YouTube · [www.opendoors.de/odtag](http://www.opendoors.de/odtag)

# THE JOURNEY

## IRAK & NIGERIA

Dieses Jahr möchten wir euch zum Open Doors Tag einladen, der anders ist – und ganz besonders wird. Er hat das Motto »The Journey« und ist eine Reise zu verfolgten Christen in den Irak und nach

Nigeria. Begleitet von einem Kamerateam besucht Markus Rode (Leiter von Open Doors Deutschland) Christen an Orten, an denen die Verfolgung wegen ihres Glaubens besonders hart ist.



Hier kannst du dir den Trailer anschauen:

[WWW.OPENDOORS.DE/ODTAG](http://WWW.OPENDOORS.DE/ODTAG)



**OpenDoors**

Im Dienst der verfolgten **Christen** weltweit